9
4. Februarheft 1964

zb
ZEIT IM BI

Foto Schirmer

Angelica, welche Federn braucht ein Star?

Brief aus Berlin
Von unserem Korrespondenten
Kurt Wafner

WO LIEST DER BERLINER?

Wir geben den Städten gern eine bestimmte Bezeichnung. Wir sprechen von der Messestadt Leipzig, von der Kunststadt Dresden, von der Blumenstadt Erfurt. Es ist wohl nicht vermessen, Berlin die Stadt der Bibliotheken zu nennen. Außer der Mammutbibliothek Unter den Linden – der Staatsbibliothek –, die allein schon in der Lage wäre, einen ganzen Landstrich mit Büchern zu versorgen, bestehen in unserer Hauptstadt nahezu 900 Bibliotheken aller Größen und Gattungen mit einem Gesamtbestand von 14 Millionen Bänden.

Schon früh begann man in Berlin, die Literatur des In- und Auslandes zu sammeln. Der Große Kurfürst gründete hier 1661 die erste Bibliothek. 1781 entstand die Königliche Bibliothek, die Vorläuferin der Staatsbibliothek, in der „Kommode". Aber die Berliner Bürger durften sich nicht an den geistigen Schätzen laben, diese wurden lediglich dann und wann an privilegierte Personen, an Geheimräte und akademische Würdenträger, ausgeliehen. Und der Bibliothekar jener Tage, meist ein schrulliges, weltfremdes Männlein, wie es uns der Maler Spitzweg veranschaulicht hat, hütete das Heiligtum in den strengen, lichtlosen Bücherhallen vor jedem plebejischen Zugriff.

Heute schlummern die Bücher nicht mehr in dunklen Gewölben. Berlins großer Bücherschrank ist allen Menschen zugänglich, dem Lehrling, dem Studenten ebenso wie dem Hochschulprofessor. Herr Direktor Werner von der Berliner Stadtbibliothek erklärt nicht ohne Stolz, daß diese Bibliothek im vergangenen Jahr 238 000 Bücher außer Haus ausgeliehen und damit von allen Berliner Bibliotheken die bisher höchste Ausleihziffer erreicht hat. Und im Januar 1964 sei bereits die Lesekarte Nummer 46 000 registriert worden, fügt er hinzu. „Wir erwarten noch in diesem Jahr den fünfzigtausendsten Leser."

Der Spitzweg-Bibliothekar von einst ist ausgestorben, an seine Stelle ist der Förderer und Mittler des Buches getreten, der Funktionär unserer sozialistischen Kultur. Und die Bibliothek von heute ist nicht nur eine Ausleihstation; sie wird immer mehr ihrer neuen Aufgabe gerecht, als ein kulturelles Zentrum zu wirken. Auch darin ist die Berliner Stadtbibliothek sehr rührig. Seit etwa acht Jahren werden regelmäßig Musik- und Rezitationsabende durchgeführt. So hören wir in Schallplattenübertragungen manch eine musische Kostbarkeit: die unvergessenen Stimmen Benjamino Giglis, Richard Taubers, Maria Cebotaris oder Ernst Buschs Stempelstellenlied, das uns noch einmal in die Elendsjahre der Wirtschaftskrise versetzt. Wie im Berliner Kulturplan vorgesehen, soll die Stadtbibliothek durch einen neuen Gebäudeteil erweitert werden. Dann wird eine große Schallplattensammlung hinzukommen. Und wie beim Prager Schallplattentheater soll es täglich Veranstaltungen geben, die unsere arbeitenden Menschen zur guten alten und neuen Musik hinführen.

Das ist noch ein Zukunftsprojekt, aber eine andere wichtige Einrichtung der Berliner Stadtbibliothek arbeitet bereits jetzt mit gutem Erfolg: die Fototechnische Abteilung. Hier werden alte, unersetzbare Bücher und Zeitschriften im Mikrofilmverfahren kopiert und damit Werte geschaffen, die nicht nur uns Heutigen, sondern auch späteren Generationen zugute kommen. Wir betreten einen großen, hell erleuchteten Raum mit modernen automatischen Kopierapparaten. Unter einer Glasplatte liegt ein gebundener Jahrgang der „Roten Fahne" von 1928. Eine junge Frau im weißen Kittel sitzt davor. Sie hebt die Platte und blättert behutsam eine Seite um. Ein leises Klicken, und wieder ist ein Filmbild belichtet, ein Stück Zeitgeschehen der Nachwelt erhalten geblieben. „Dieser Band", sagt der Direktor, „darf nicht mal mehr im Lesesaal ausgeliehen werden." Ich kann mich selbst davon überzeugen: Dieses vergilbte, völlig mürbe gewordene Papier würde keine drei Entleihungen mehr aushalten.

Der Arm der Berliner Stadtbibliothek ist lang. Er reicht nicht nur bis an die eigene Ausleihtheke, sondern erstreckt sich fördernd und betreuend bis in sechzig Betriebs- und Fachbibliotheken und in die allgemeinen öffentlichen Büchereien der einzelnen Stadtbezirke, ja er bringt sogar in regelmäßigen Abständen wichtige naturwissenschaftliche und technische Literatur, die unserer materiellen Produktion dient, an den Arbeitsplatz. So soll vor allem vermieden werden, daß sich Arbeiter und Ingenieure mit technischen Problemen abquälen, die bereits gelöst und in Büchern und Zeitschriften anschaulich erörtert worden sind.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf das jüngste Kind der Berliner Bibliotheken, die vor kurzem eröffnete „Bertolt-Brecht-Bibliothek" in dem neuerrichteten Bau des Kinos „International". Sie ist wahrlich ein Prunkstück mit ihrer riesigen Glasfassade, den formschönen Möbeln und den lichtüberfluteten modernen Regalen. Jetzt sind erst 8000 Bücher darin untergebracht, aber der Bestand soll bald um fast das Doppelte erhöht werden. Und bei den 500 Lesern wird es gewiß nicht lange bleiben, wenn die Bewohner des neuen Alex ihre Bibliothek einmal richtig beschnuppert haben. „Denn alles Neue muß sich erst herumsprechen", sagt die junge Leiterin. Und sie lächelt sehr zuversichtlich dabei.

Originalitäten in der Staatsbibliothek: Das größte Buch der Welt (2½ Zentner, 1,70×2,20 Meter) und das kleinste der Sammlung (10×15 Millimeter).

Fotos: Riedel, zb-Archiv

zb

telegramme

Neue Stücke in Leipzig und Zwickau

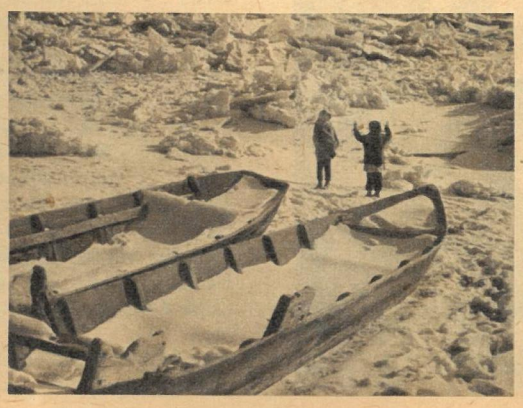
Mit der deutschen Erstaufführung des Schauspiels „Der Soldat" von Karel Kyncl am Theater der jungen Generation in Leipzig wird erneut von einer Bühne der DDR der Kampf Julius Fučiks gewürdigt. Es wird deutlich, daß alle Schikanen des militaristischen Systems diesem Antifaschisten gegenüber versagen. ● „Begegnung bei Nacht" heißt das Kriminalstück von Günther Krupkat, das in enger Zusammenarbeit mit den Bühnen der Stadt Zwickau entstanden ist. Die Aufklärung des Falles Dr. Denzinger ist zugleich eine Auseinandersetzung mit der unbewältigten Vergangenheit der westdeutschen Intelligenz. Den Arzt spielt Carl-Gert Zinser, seine Tochter Renate Teuber.

Lehrlinge im Examen

Vor 230 Jahren begannen Schuberts Ahnen nach Rezepten, die sich über Generationen vererbten, mehr oder weniger „scharfe Sachen" zu brauen. Mittlerweile wurde die Firma Paul Schubert KG „Lautergold" in Lauter zu einem Betrieb, der die Bergleute mit alkoholfreien Getränken versorgt, der vielgefragte Kräuterliköre herstellt und Rotweine abfüllt. Nur das Weinlager ist alles andere als ideal. Bergbaulehrlinge der SDAG Wismut absolvieren jetzt bei der Firma ihre Facharbeiterprüfung: Ein Vortrieb durch Lockergestein mit sachgemäßem Abbau, ein Querschlag, von dem drei Stollen abgehen. Resultat: ein idealer Weinkeller mit 4000 Hektolitern Kapazität und Probierstube für Erzgebirgstouristen.

Unglück und Pech

Wie Kartenhäuser fielen die leichtgebauten Häuser in den Städten Tschiaji und Tainan auf der Insel Taiwan zusammen, als ein schweres Erdbeben das Eiland heimsuchte. Kurz nach dem Beben erschwerten größere Brände die Rettungsarbeiten. Nach vorliegenden Meldungen wurden über 900 Häuser zerstört und 1800 schwer beschädigt. 107 Menschen fanden unter den Trümmern den Tod. ● Daß es einem Gangster schneller an den Kragen gehen kann, als er zu befürchten hat, erfuhr der 68jährige Sam Perrone in Detroit. Von seinem Wagen blieb dieser Schrotthaufen übrig, als er startete und gleichzeitig eine am Wagen angebrachte Sprengladung zündete.



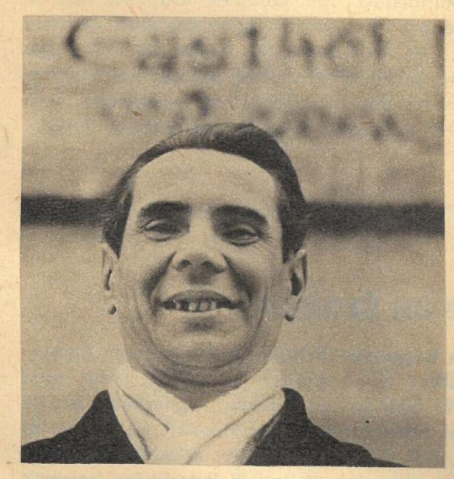
Wetterlaunen

Während in den mitteleuropäischen Ländern zeitweise Wärmegrade und schwere Stürme das Winterwetter kennzeichneten, herrschten in Jugoslawien und Ungarn (links: die vereiste Donau südlich von Budapest) außergewöhnlich tiefe Temperaturen von minus 25 Grad. Im westlichen Kroatien wurden 23 Grad Kälte gemessen, aber an der Adriaküste kletterte das Thermometer bis zu 8 Grad Wärme. ● Bei der Einmündung der Vils in die Donau hatten hilfsbereite Tierpfleger viel Sorgen, die ihnen anvertrauten Schwäne vor dem Erfrierungstod zu retten. 50 Tiere waren eingefroren und mußten aus ihrer lebensgefährlichen Gefangenschaft befreit werden.

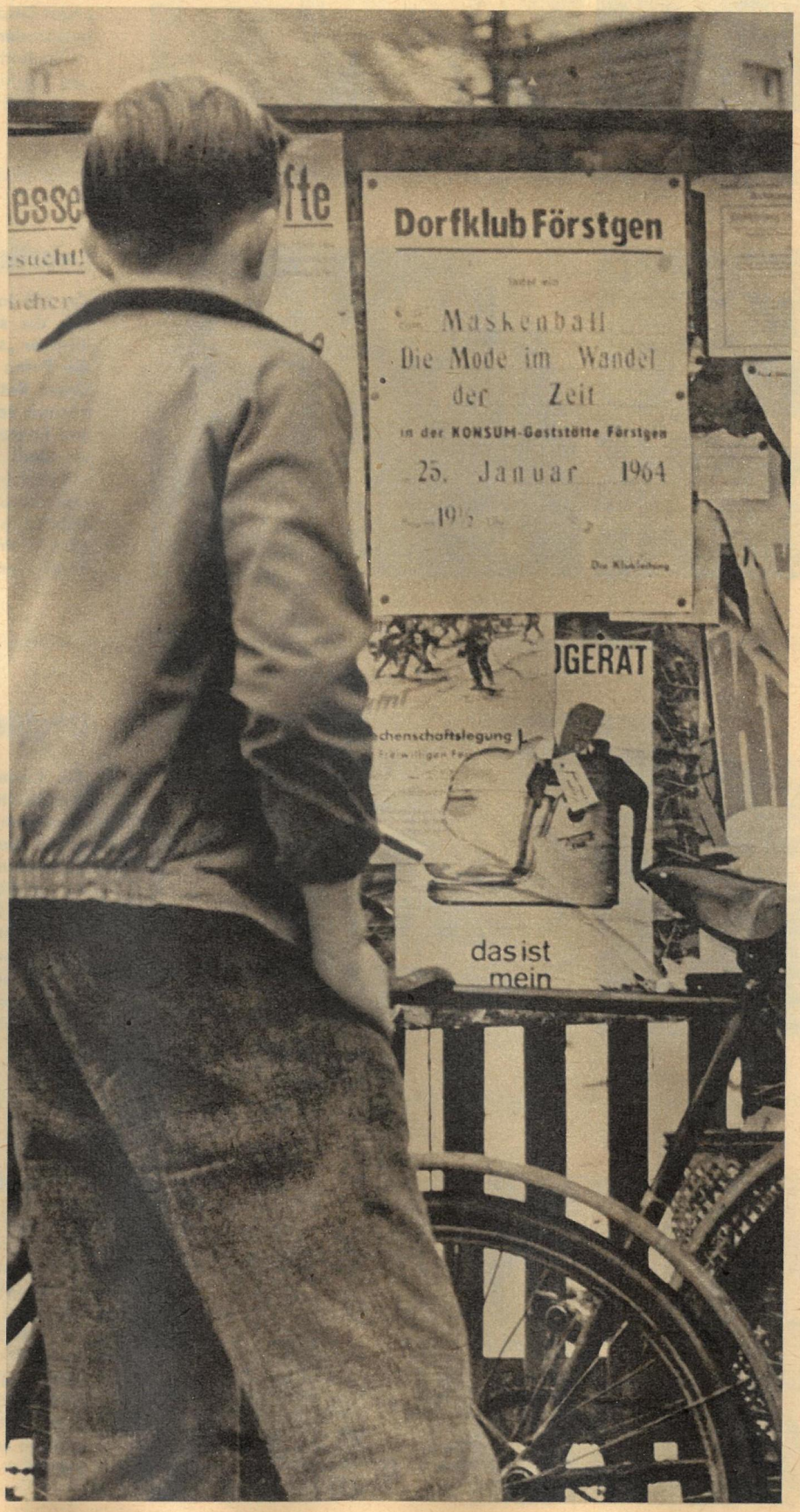
Fotos: Zentralbild (4), Buschmann (2), Wallmüller, Pampel

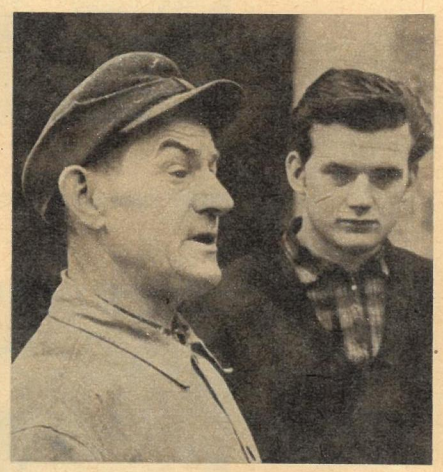
KULTUR heißt nicht nur SINFONIEKONZERT, WELTLITERATUR und BITTERFELDER WEG. Kultur beginnt beim angenehmen, schönen, interessanten, blutvollen Leben. zb fragte kurz vor dem VIII. Deutschen Bauernkongreß in Dörfern des Kreises Grimma: „Wie haltet Ihr es mit dem geistig-kulturellen Leben? Wie tötet Ihr die müde Langeweile? Wie angenehm ist Euer Leben?"

MÄUSE TWIST IM TANZPALAST



Bürgermeister Albrecht aus Neichen: „Gut arbeiten und essen genügt nicht." Unweit des verblichenen Kulturzentrums im großen Großbothen (rechts): Das kleine Förstgen macht von sich reden.





Genossenschaftsbauer Doleczich, Fuchshain: „Bald hätten wir einen modern renovierten Saal und Gesellschaftszimmer. Aber: Das ist nicht geplant!

Kennen Sie Großbothen? Großbothen, Perle des Muldentales, herrliche Sommerfrische, beliebtes Ausflugsziel, sechs Kilometer von Grimma entfernt an der Staatsstraße Grimma–Großbothen–Colditz. Es ist mit rund 2000 Einwohnern die größte Gemeinde des Kreises und über den Bezirk Leipzig hinaus bekannt. Denn: „Tanzpalast Großbothen", das weckt Vorstellungen. Etwa solche: Großer Jugend- oder Faschingsball, Wettstreit der Kapellen, der Jungen Talente oder Kulturgruppen, Frühlings-, Sommer-, Erntefest. Jung und alt, die sich entspannen und fröhlich sind, Walzer, Twist, Orion, duftige Kleider . . .

Die Unterhosen, Hemden und anderen diversen Kleidungsstücke sind nicht das Aschermittwochs-Idyll einer verrauschten Faschingsballnacht. Im großen Saal, wo vor fünf Jahren noch 300 oder 400 Paare tanzten, sind zwischen einigen Säulen Wäscheleinen gezogen. Der Barraum unter der Bühne gewährte einst 20 Paaren ein intimes Plätzchen. Jetzt nistet Dunkelheit in den Ecken. Das Cafe neben dem Tanzsaal bot einst 80 Gästen behaglichen Aufenthalt. Jetzt ist es vollgelagert mit Textilien. Die Galerie rings um den Saal, früher Weindiele mit lauschigen Plätzchen und kleinen Tanzflächen, jetzt Kinderferienlager des VEB ELGUWA Leipzig für drei bis sechs Wochen im Jahr. Und die 17 Fremdenzimmer mit etwa 30 Betten: leer.

Ja, ist denn in Großbothen gar nichts mehr los? Doch. Die Gaststätte bietet Kaffee, Bier und sogar Bockwurst. Mehr nicht? Wenn es hoch kommt, auch Spiegelei oder in der kalten Jahreszeit einen steifen Grog. Man spült damit die verlorenen Illusionen über den Tanzpalast hinunter – und geht. Der Palast ist keiner mehr. Die Stätte döst vor sich hin.

Objektleiter Brendel, Angestellter des VEB ELGUWA Leipzig: „Was man hier alles loslassen könnte! Aber der Betrieb hat andere Sorgen, da rangiert die Gastronomie an letzter Stelle. Und der Konsum will erst einsteigen, wenn alles renoviert ist. 14 Versammlungen fanden deshalb schon mit der Bevölkerung statt. Na ja, versprochen wurde allerhand . . ." Kurt Baade (25), TAN-Sachbearbeiter: „Als ich 17, 18 Jahre alt war, da war hier was los. 1500 bis 2000 Menschen bei Faschingsveranstaltungen im Bau. Aber jetzt? Still ruht der See! Das verstehe, wer will." Ortsvorsitzender der Nationalen Front, Kollege Schumann: „Ja früher, da war Großbothen groß da. Aber jetzt ist aus dem Aktiv ein Passiv geworden. Auch die Zahl der Kulturbundmitglieder ging von 300 auf 100 zurück." Mit einer Handbewegung auf den Wandschrank: „Das Kulturzentrum ist zu den Akten gelegt."

Aus dem Radio im Gastzimmer klingt ein Schlager: „Onkel Robert?" „Ja, mein

Verlorene Illusion: Der Tanzpalast ist keiner mehr, die Stätte döst vor sich hin – „zu den Akten gelegt"!? Meinung der Bevölkerung: Was hier alles los sein könnte!

Detektive auf der Spur des schönen Lebens auf dem Dorfe waren G. Blutke (Fotos) und Lutz Dietze (Text).

Noch tragen die Fuchshainer ihr kulturelles Leben um das Dorf herum. Im großen Saal der Gaststätte twisten inzwischen die Mäuse.

Nicht nur in Förstgen und Neichen, auch in der kleinen Gemeinde Cannewitz erlebte zb kulturvolles geselliges Leben, bei dem sich jung und alt vergnügt.

Mäuschen?" „Wir wollen noch einmal das Lied vom Kätzchen singen." „Sind denn alle Mäuschen da?" „Jaaaa." „Na denn man los!" „Im Wirtshaus an der Mulde, da steht ein großes Faß, ein Faß, das nicht ganz dicht ist, die Mäuse wissen das . . ."

Klein, aber oho!

An den Mauern unweit des verblichenen Kulturzentrums in Großbothen leuchten Plakate: „Dorfklub Förstgen lädt ein zum Maskenball – Die Mode im Wandel der Zeit". Förstgen – etwa drei Kilometer von Großbothen entfernt – ist kaum bekannt. Die Größe der Gemeinde läßt sich am besten so andeuten: Niest man an dem einen Ende des Dorfes, dann ertönt prompt am anderen Ende: „Gesundheit".

Fortsetzung auf Seite 6

ZITATE ZUM THEMA

„Was sollen die Jugendlichen machen? Wenn zu Hause im Dorf nichts los ist, dann gehen sie eben zum Tanzen in die Stadt. Ein Knabe liebt ein Mädchen, Küßchen in Ehren, Standesamt . . . Wenige heiraten in ein langweiliges Dorf." (Genosse Lindau, Bezirkslandwirtschaftsrat Leipzig.)

*

„Im Bezirk Leipzig existieren nach dem neuesten Stand 1 180 LPG mit 60 453 Mitgliedern. Davon sind 4465 noch keine 25 Jahre alt, auf jede Genossenschaft kommen also im Durchschnitt 3,9 Jugendliche. Der Altersdurchschnitt liegt bei über 50 Jahren. Im Kreis Grimma ist das Verhältnis alt – jung noch ungünstiger: 260 Jugendliche auf 155 Genossenschaften." (Amt für Statistik, Leipzig.)

„Die Kreisleitung der SED beschäftigte sich am 19. Dezember 1963 mit den ‚weißen Flecken' auf unserer kulturellen Landkarte. Wieviel ‚weiße Flecken' und wo, kann ich nicht genau sagen." (Genosse Müller, Rat des Kreises Grimma.)

*

„Das Schlechteste, was es gibt: etwas versprechen und nicht halten!" (Genosse Jeske, Rat des Kreises Grimma.)

„Das geistig-kulturelle Leben . . . findet seinen Ausdruck, wenn sich alle Genossenschaftsmitglieder dafür verantwortlich fühlen, soziale Einrichtungen schaffen und ein vielseitiges Kulturleben gestalten." (Beschluß des VIII. Deutschen Bauernkongresses.)

*

„Erst war viel los, dann nichts. Es gab nur eine Aufgabe: Schweineschwänze! Damit haben wir 1963 Schluß gemacht." (Bürgermeister von Neichen.)

*

„Begeisterung ist keine Heringsware, die man einweckt auf ein paar Jahre." (Ein Dichter namens Goethe.)

WAS IST EIGENTLICH KOMPLEXE FLIESS-FERTIGUNG?

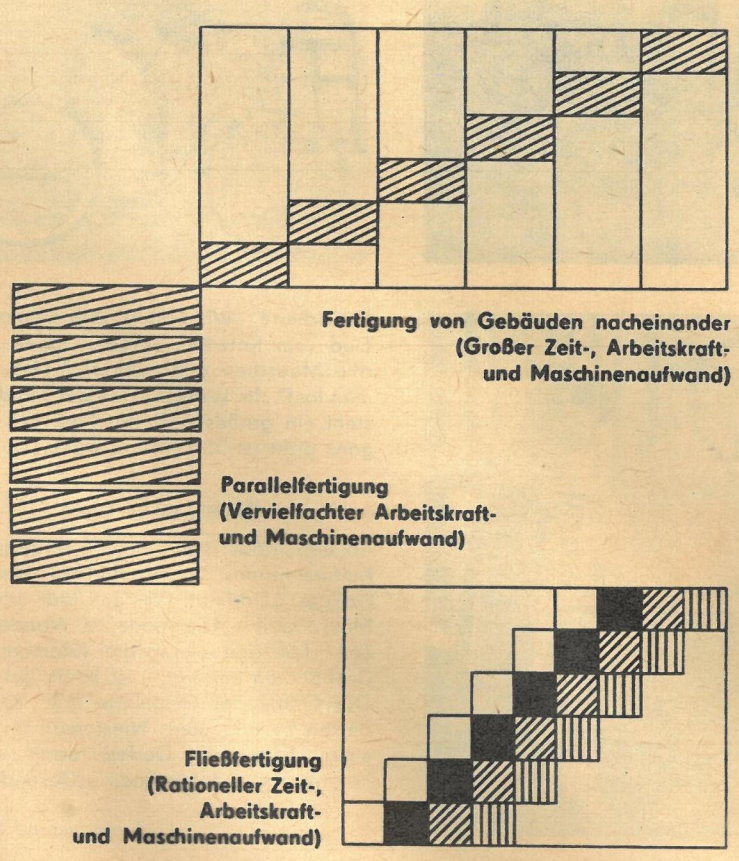
Es handelt sich hier um einen Begriff, der vor allem im Bauwesen eine hervorragende Rolle spielt. Die komplexe Fließfertigung ist eine wissenschaftliche Methode der Bauproduktion. Sie kennzeichnet die Entwicklung zur Industrialisierung im Bauwesen. Das Ziel industrieller Baumethoden ist die Senkung der Bauzeiten und -kosten bei gleichzeitiger Verbesserung der Qualität der fertiggestellten Objekte. Damit verbunden sind eine ständig wachsende Mechanisierung der Bauproduktion und ihre Gestaltung als Montageprozesse vorgefertigter großflächiger Bauelemente, wie Wand- und Deckenplatten, Stützen, Riegel. Eine unmittelbare Folge davon ist eine bedeutende Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Diese modernen Baumethoden sind aber nicht mit althergebrachten Formen der Produktionsorganisation wirkungsvoll zu nutzen. Die den neuen Baumethoden entsprechende Form der Organisation ist eben die komplexe Fließfertigung.

Während in bisher üblicher Art und Weise beim Bauen ein Gebäude nach dem anderen (Grafik 1) oder mehrere Gebäude gleichzeitig (parallele Methode – Grafik 2) errichtet wurden, vereinigt die Fließfertigung beide Methoden in sich. Dies geschieht, indem der gesamte Produktionsprozeß in Abschnitte unterteilt wird, in sogenannte Takte. Grafik 3 zeigt stark vereinfacht die Errichtung von sechs gleichen Gebäuden zu je vier Takten. Diese vier Takte könnten zum Beispiel sein:

Takt 1: Baugrubenaushub (mechanisierte Erdarbeiten),

Takt 2: Rohbaumontage (einschließlich Fundament und Dach),



Takt 3: Ausbauarbeiten (Fenster, Türen, Installation),

Takt 4: Abschlußarbeiten (Maler, Gebäudereinigung).

Aus der grafischen Darstellung, in der Fachsprache auch Zyklogramm genannt, ist ersichtlich, daß jeweils nach Beendigung des einen Taktes am ersten Gebäude dieser Takt sofort neu am zweiten Gebäude beginnt.

Ein Vorteil dieser Organisationsform ist, daß die verschiedenen Bauarbeiten spezialisiert werden und dadurch günstige Bedingungen für die Steigerung der Arbeitsproduktivität geschaffen sind.

In der Praxis ist die Einrichtung der Takte natürlich außerordentlich kompliziert und mit einer Reihe von Problemen belastet (rhythmische Gestaltung der Takte). Eine optimale Kapazitätsausnutzung, aber auch ein ununterbrochener Produktionsfluß an jedem Gebäude müssen erreicht werden.

Die Arbeiter, Ingenieure und Techniker des Bauwesens haben bewiesen, daß sie diese Probleme zu meistern verstehen. Das zeigen die vielen neuen, schönen Wohnhäuser für unsere Bevölkerung, die allerorts mittels Fließfertigung entstehen. Aber auch bei den noch viel komplizierteren Investitionsbauten der Industrie wird die komplexe Fließfertigung von den Baufachleuten zielstrebig durchgesetzt.

Dipl. oec. W. Kottwitz

Fortsetzung von Seite 5

Aber die 260 Einwohner besitzen eine Dorfklubleitung und einen Gemeinderat mit einer guten Nase für die Bedürfnisse der Menschen. Vor drei Jahren machte der nebenberufliche Dorfwirt die Gaststätte dicht. SED, Gemeinderat und Dorfklubleitung drängten darauf, einen Nutzungsvertrag für 20 Jahre abzuschließen, und auch der Konsum stieg in das „Geschäft" ein. Gaststätte und Saal wurden zum Kleinod des Dorfes. Und wie? Von den 176 Wahlberechtigten der Gemeinde leisteten alle (alle!) wenigstens 25 NAW-Stunden. Hier döst keiner und nichts vor sich hin! Dorfklubleiter Fritz Schmidt, klein von Gestalt, aber mit großen Plänen: „Bei der ersten Veranstaltung wollte keiner anbeißen, aber dann waren sie begeistert. Wir Dorfbewohner fühlen uns längst nicht mehr als fünftes Rad am kulturellen Wagen." Der Dorfklub stellte ein Programm vom Papier auf die Beine, unterteilt in a) das lernende und b) das fröhliche Dorf. Vom Faschingsball und Kirmestanz bis zum Lichtbildervortrag, von der leichten Muse bis zur ernsthaften Veranstaltung und Wissensvermittlung – das alles heißt in dieser Gemeinde schon heute: froh und kulturvoll leben.

Ein Dorf auf Reisen

In dem geographischen Hügelgelände des Kreises Grimma gibt es solche kulturpolitischen Höhenunterschiede nicht nur zwischen dem großen Großbothen und dem kleinen Förstgen. Da ist die Gemeinde Fuchshain. Ihre 700 Einwohner sind durch ihren Fleiß unter der Arbeiter-und-Bauern-Macht zu Wohlstand gelangt. Einer der halbstaatlichen Betriebe im Ort hat einen Jahresumsatz von über einer Million DM, der andere erfüllt gewissenhaft seine Exportaufträge. Die erste Geige im Dorf aber spielen die rund 170 Genossenschaftsbäuerinnen und -bauern. Sie sind vereinigt in zwei LPG Typ I und einer LPG Typ III, aber allesamt in der Spitzengruppe des Kreises zu finden, wenn es um die landwirtschaftliche Produktion geht. Die LPG Typ III ist jetzt schon zweieinhalbfacher Millionär! Und zudem ist sie noch jung an Menschen. Von den knapp 100 Mitgliedern der LPG Typ III zum Beispiel zählt fast die Hälfte erst 28 bis 35 Lenze.

Aber seit fast zehn Jahren findet sich kein Weg, um die ehemalige Dorfgaststätte (Saal mit Parkett und Bühne vorhanden) als Kulturzentrum einzurichten. In Einwohner-, Abgeordneten- und Ratsversammlungen wurden dieserhalb viele Beschlüsse „ersessen". Expertenkommissionen des Rates des Kreises Grimma kamen und gingen. Doch getan – getan hat sich nichts! Und so pilgert die Dorfjugend, wenn sie tanzen will – und sie will! – in das sechs Kilometer entfernte Naunhof. Und zum Erntefest geht das ganze Dorf auf Reisen, um in Liebertwolkwitz zu feiern. Im großen Saal zu Fuchshain aber twisten inzwischen die Mäuse!

Wenn sich die Fuchshainer fragen: Warum ist unser Erfolg auf dem Wege zu einem kulturellen Zentrum nicht größer, als wenn wir mit Erbsen gegen die Wand geschossen hätten? Warum tragen wir das kulturelle Leben um unser Dorf herum?, dann sollten sie vielleicht einmal etwas weiter blicken. Beispielsweise nach Neichen, einer Gemeinde mit 570 Einwohnern.

Interessantes geistiges Leben

„Lange Zeit", so sagte Bürgermeister Genosse Albrecht, „standen auch für unseren Gemeinderat nur die Schweineschwänze und die Kartoffelknollen im Vordergrund. Aber wem genügt es, nur gut zu arbeiten und gut zu essen? Wir verlangen genauso ein interessantes geistiges Leben." Auch in diesem Dorf ging die alte Gaststätte ein. Auch in Neichen schloß der Gemeinderat einen Nutzungsvertrag ab. Und dann schuf sich die Bevölkerung ein schmuckes Klubhaus, für 3000 DM aus staatlichen Mitteln und 4500 DM im NAW. Die LPG Typ III griff in den Säckel: Instrumente für den Spielmannszug. Jetzt drängen die älteren Jugendlichen bereits auf eine Schalmeienkapelle. Die Laienspielgruppe studiert ein neues Stück ein, Premiere am 8. März. Auch Foto- und Filmzirkel werden breiter über die Brust. Die Tanzkapelle spielt als Trio, und das neueste Vorhaben der Jugend ist, dort einen Kulturpark anzulegen, wo bislang unkultivierter Gemeindewald wuchert.

Belassen wir es bei den vier Gemeinden im Kreis Grimma, ohne die Illusion zu haben, daß es die unterschiedlichen kulturpolitischen Höhenlagen nur dort gäbe, und resümieren wir:

... es könnte viel los sein

Kamen die Gespräche in Großbothen und Fuchshain auf unser Thema, so antwortete jung und alt: Es ist nichts los bei uns, aber es könnte viel los sein. Die einen sagten es wehmütig, einige resignierend, andere mit einem Unterton des Vorwurfes an die verantwortlichen Organisatoren und Institutionen. Die meisten aber sagten es so, als ob sie nur darauf warten, daß es losgeht, daß Termine für NAW-Einsätze festgelegt, daß Zirkel- und Klubarbeit, Tanz und kulturelles Leben gefördert werden. Das ist uns Grund genug, mit unserer Meinung zu einigen Auffassungen und Praktiken nicht zurückzuhalten.

Keine leeren Versprechungen

Es gibt immer noch Leute beim Rat des Kreises, die zuviel versprechen und zuwenig halten. So in Großbothen wie in Fuchshain. Meist wird dann, dort wo nichts geschieht, gesagt: Wir haben kein Geld! Natürlich können wir unsere Staatsmittel nicht wahllos ausgeben. Sieht man genauer hin, dann werden die vorhandenen Möglichkeiten nicht genützt und das Wichtigste vergessen: die Bereitschaft der Menschen in den Gemeinden selbst.

Oberflächlich gedacht

Nicht wenig verbreitet ist die Auffassung, daß das Fernsehen die Menschen abhalte, an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen, und die Jugend heute nicht mehr so tanzlustig sei. Wägt man diese Argumente gegen die Wirklichkeit ab, so entdeckt man: für zu leicht befunden. Sowohl in Förstgen wie in anderen Gemeinden ist der Antennenwald auf den Dächern nicht geringer als anderswo, und dort entwickelt sich ein reges kulturelles Leben. Von der Tanzlust der Jugend ganz zu schweigen.

Mehr Mut!

Uns scheint auch, daß Konsum und HO zu wenig Mut besitzen, um verschiedene Landgaststätten gastronomisch in eigene Regie zu nehmen. Als Ursache offenbart sich meist: Furcht vor nichterfüllten Umsatzplänen. Offensichtlich stehen einige Mitarbeiter von HO und Konsum auf dem Standpunkt von Leuten, die nur daran denken, daß Bienen stechen, aber vergessen, daß sie auch Honig geben. Als es in Großbothen noch den Tanzpalast gab, wurden – das ist nur eine vorsichtige Schätzung – 40 000 DM monatlich umgesetzt (zur Zeit als Ferienlager mit geduldeter spärlicher Gastronomie nur 6000 DM). In Cannewitz zum Beispiel waren für die Landgaststätte 3000 DM Umsatz geplant, erreicht hatte der neue Wirt (weil er eben die Menschen b e w i r t e t) durch Veranstaltungen des Dorfklubs und Tanz in den ersten sechs Wochen bereits 7000 DM.

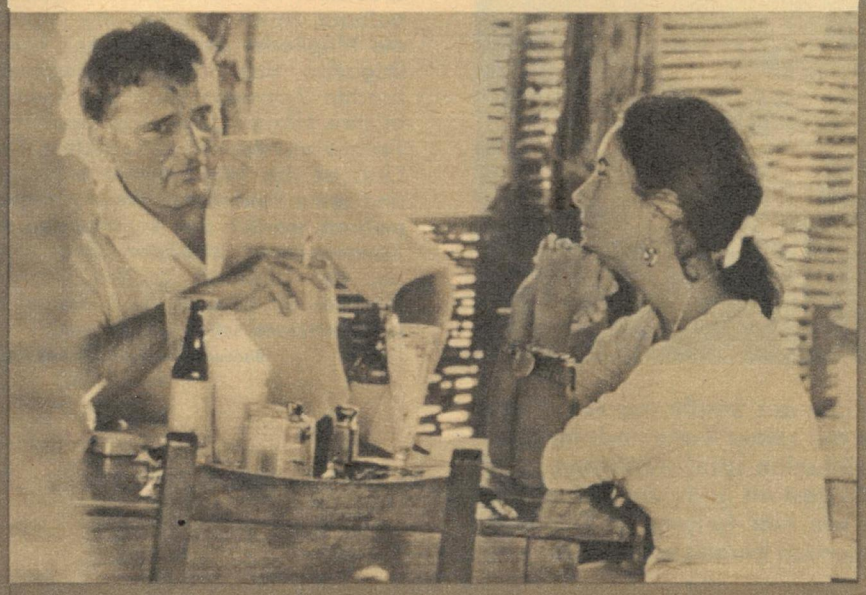
An übermorgen denken

Die kulturellen und sozialen Errungenschaften der Stadt spazieren nicht allein hinaus aufs Dorf. Jeder Erfolg kostet Mühe. Aber kluge Leute, und gute Bauern sind kluge Leute, denken heute an übermorgen. An wen wollen zum Beispiel die Millionäre von Fuchshain – das trifft auch auf viele andere LPG zu – ihre Millionen vererben, wenn die dörfliche Langweile ihre Kinder verjagt? Das sozialistische Leben auf dem Dorf umfaßt mehr als nur, um mit dem Bürgermeister von Neichen zu sprechen, den Kampf um Schweineschwänze und Kartoffelknollen!

neues AUS DER WELT VON GESTERN

Aber man bleibt im Gespräch

Eine neue Sensation für Hollywood: Die teuerste Scheidung der Welt steht bevor. Liz Taylor, Amerikas zur Zeit höchstdotierte Schauspielerin, beabsichtigt, zum fünften Mal das Ehebett zu wechseln. Eddie Fisher, Schlagersänger und amtierender Ehegatte, aber will, wenn schon seine Liz, so doch nicht ihr Geld verlieren und verlangt eine „Abfindung" von 15 Millionen Mark. Liz tröstet sich inzwischen in einem mexikanischen Fischerdorf mit dem aus England stammenden Schauspieler Richard Burton. Beide fanden in ihrem „Cleopatra"-Film nicht nur beruflichen Kontakt.



Mandy Rice-Davies: Ich bin einmalig

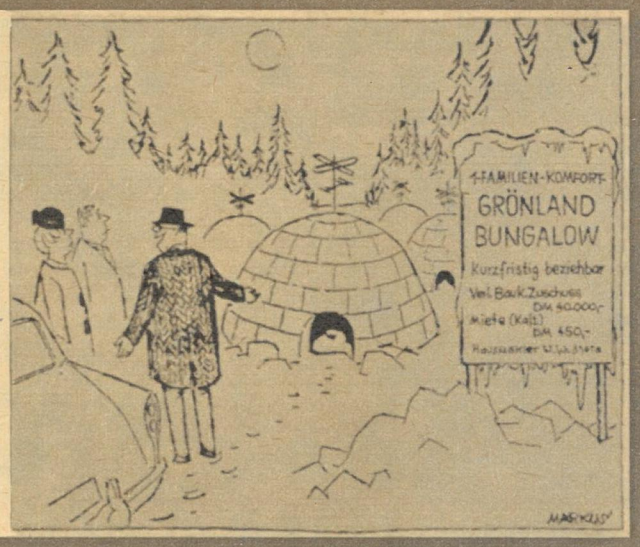
Christine Keelers Freundin und Spielgefährtin brachte einen Hauch vom „süßen Leben" in London mit nach München. Für eine Monatsgage von 24 000 DM trällerte sie allabendlich im „Nightclub Eve" – und ließ nicht ein einziges Mal ihre Samthülle fallen. Ein Trüppchen „betont unauffällig gekleideter Herren" wachte argwöhnisch über Englands Fallstrick Nummer 2, über Nummer 1 stolperte ja schließlich Kriegsminister Profumo. Für die höheren Chargen der gaffenden Geschäftsleute war gesorgt. Sie fanden auf ihren Tischen auf bunten Blättern die „Sängerin" hüllenlos. Und das sagte das Skandalgirl über sich:

Reporter: „Mandy, glauben Sie, daß Sie weiterhin die Männer anziehen können, wenn Sie sich nicht mehr ausziehen?" – „Ich bin klüger geworden." – „Was ist für Sie das Wichtigste im Leben?" – „Die Liebe und die Männer." – „Haben Sie sich für Ihre Karriere im Schaugeschäft ein Vorbild genommen?" – „Nein, es gibt für mich kein Vorbild. Ich bin einmalig." – „Ganz gewiß, das sind Sie!"

Fotos: „Revue", „Schweizer Illustrierte", „Die Welt", dpa, Zentralbild.

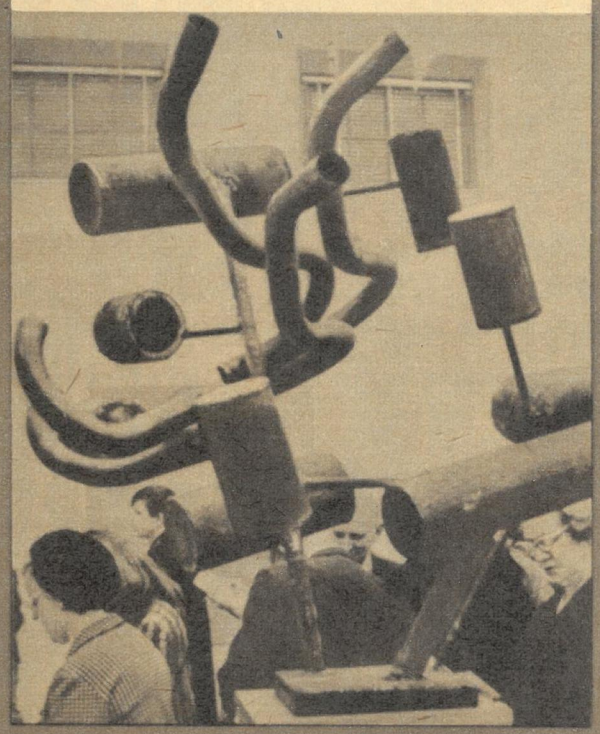
Lückes Tiefschlag

Seit Anfang November 1963 gibt es für zehn Millionen Westdeutsche einen weiteren „schwarzen Freitag". 397 Kreise wurden zu „weißen Kreisen" erklärt und hier die „freie Marktwirtschaft" für Wohnraum eingeführt. Sie sollen mehr Miete bringen, und mehr Miete bedeutet höhere Steuereinkünfte für den Staatssäckel, in den die Atomrüstung ein immer größeres Loch reißt. Nun reichen schon in Dortmund die Obdachlosenasyle nicht mehr aus. Die „Westfälische Rundschau" beschwerte sich, daß immer mehr gekündigte Mieter Asyle aufsuchen müssen. Die bissige Karikatur in der „Welt" macht die Situation deutlich.



Da staunte selbst der König

und verbarg hinter der hohlen Hand das passende Wort, das er wohl für dieses Kunstwerk, das sich „Begeisterung" nennt, übrig hatte. Das „Moderne Museum" in Stockholm eröffnete eine Ausstellung von Werken, die es anzukaufen wünscht, aber nicht bezahlen kann. König Gustav entrichtete für dieses „Werk" aus Auspufftöpfen und -rohren seinen Obolus von 100 Kronen, die ihm aber sein Hofmarschall borgen mußte.



In Innsbruck geschnappt

Daß Innsbruck nicht Texas ist, bekamen drei amerikanische Olympiateilnehmer zu spüren. Nach einer nächtlichen Verfolgungsjagd machte Innsbrucks Polizei die Amerikaner dingfest. Sie hatten nach einem ausgedehnten „Kneipgang" ein Auto gestohlen und es zu einer wilden Raserei durch die Straßen der Olympiastadt benutzt. Bei der Festnahme widersetzten sie sich den Sicherheitswachbeamten. In einem Schnellverfahren wurden der Skifahrer Marolt (rechts) und der Rodler Farmer (links) zu bedingten Gefängnisstrafen verurteilt.

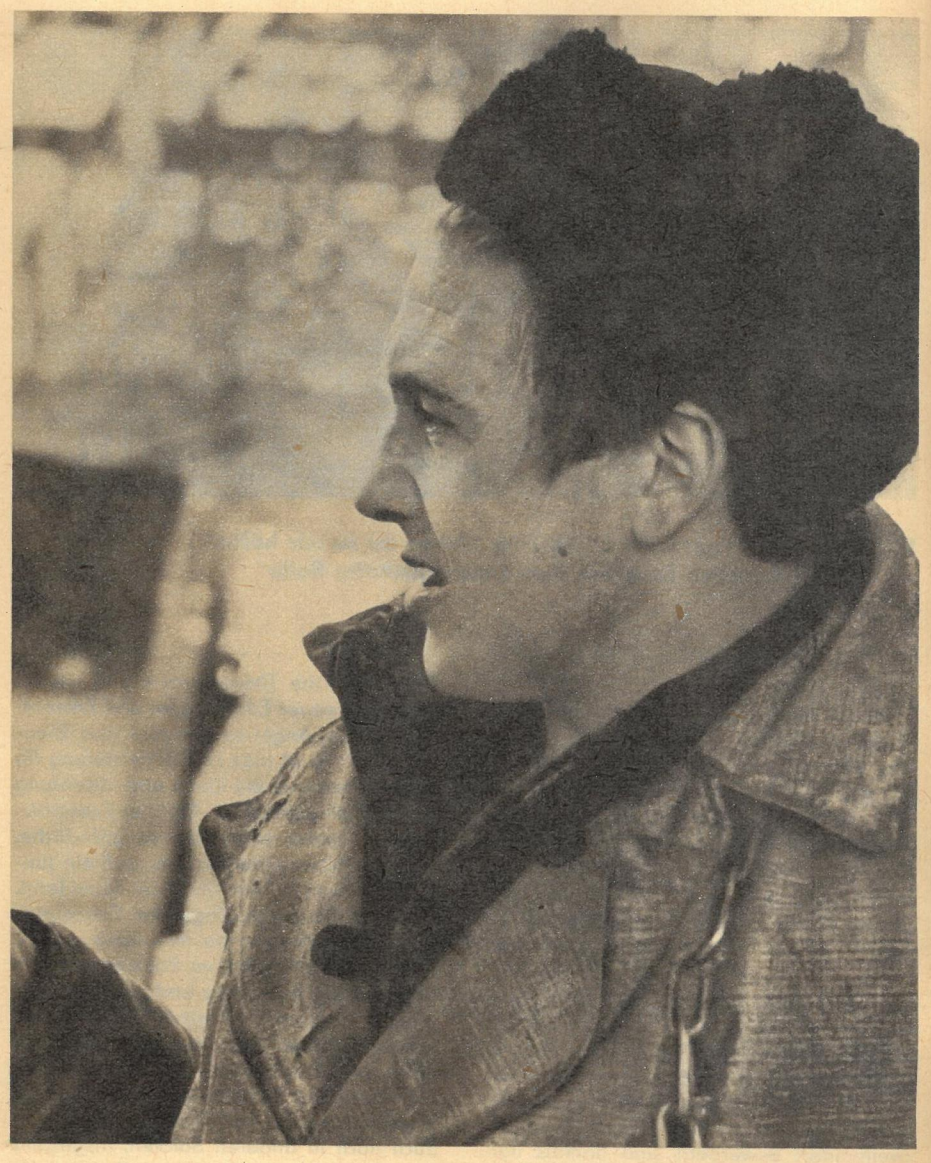
URAL RHYTHMUS

Vom Ural sprechen viele der alten russischen Volksmärchen. Sie erzählen von der Liebe des Volkes zu diesem Land und von seinen unermeßlichen Schätzen. Doch die Phantasie der Märchendichter ließ nur wenige mutige Männer diese Reichtümer gewinnen, und obwohl seine Bodenschätze seit mehr als 250 Jahren abgebaut werden, schien es wie im Märchen zu bleiben, denn den Nutzen hatten nur einige wenige. Es schien aber nur so. Mit dem Aufbau des Sozialismus änderte auch der Ural sein Gesicht und ist heute eines der bedeutendsten Industriezentren der Sowjetunion. Die Palette der Erzeugnisse mit seinem Firmenzeichen ist ebenso gewaltig wie seine Ausdehnung. Als Grenze zwischen Europa und Asien zieht sich der Ural entlang des 60. östlichen Längengrades über 3000 Kilometer (48. bis 76. Grad nördlicher Breite) hin. Sein Pulsschlag ist in den Turbinen von Bratsk genauso zu spüren wie in dem von Wladiwostok bis Kaliningrad bekannten Parfüm „Unser Swerdlowsk". Fast täglich verändert sich hier die Landkarte, weil neue Werke, Straßen und Städte entstehen. Fast noch schneller als die sowjetische Industrie insgesamt wächst die Industrie des Urals. Ihre Produktion, die rund ein Viertel der Gesamtproduktion der Sowjetunion ausmacht, reicht von der Walzenstraße bis zur Tablette, vom Schreitbagger bis zur Mopedzündkerze. Über 500 Betriebe tragen mit ihren Erzeugnissen den Namen Ural in alle Welt. Namen wie „Uralmasch" oder „Uralelektroapparate" haben viele Geschwister erhalten, deren hauptsächlichste Merkmale modernste Technik und größtmögliche Automatisierung sind. 215 000 Tonnen verschiedener Produkte wurden hier bereits 1961 produziert, und heute wird in den meisten Werken nach Kennziffern gearbeitet, die der Plan Ende 1964 oder sogar für 1965 vorsieht. „Was sind das für Menschen, die diese Leistungen vollbringen?" Neben alten Facharbeitern, auf deren Erfahrungen sie aufbaut, ist es vor allem die Jugend, die Mitglieder des Komsomol, deren Brigaden das ihnen entgegengebrachte Vertrauen würdigen und die in ihre Hände gegebene modernste Technik meisterhaft beherrschen. Der Ural ist der Märchenwelt entrissen, und seine Reichtümer, die sich täglich mehren, werden den kommenden, im Kommunismus lebenden Generationen den Überfluß schaffen, den die Gesellschaft braucht. Sein Pulsschlag ist hier heute schon zu spüren.

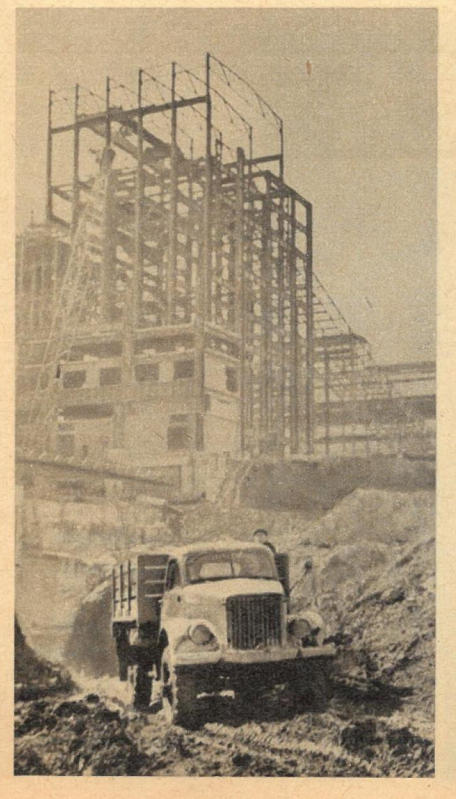
Bildbericht von Juri Trankwilitzki

Wer als Tourist den Ural besucht, wird neben der Straße nur zu oft neue Werke, Siedlungen und Städte finden, die auf seiner Karte noch nicht verzeichnet sind. Es gehört zu dem in der Sowjetunion sprichwörtlichen „Uralrhythmus", daß täglich Neues entsteht. Wo gestern noch Urwald war und heute schon Betonkonstruktionen stehen wie hier (unten) in Kagkanar, einem Bauvorhaben des Komsomol, wird morgen bereits produziert.

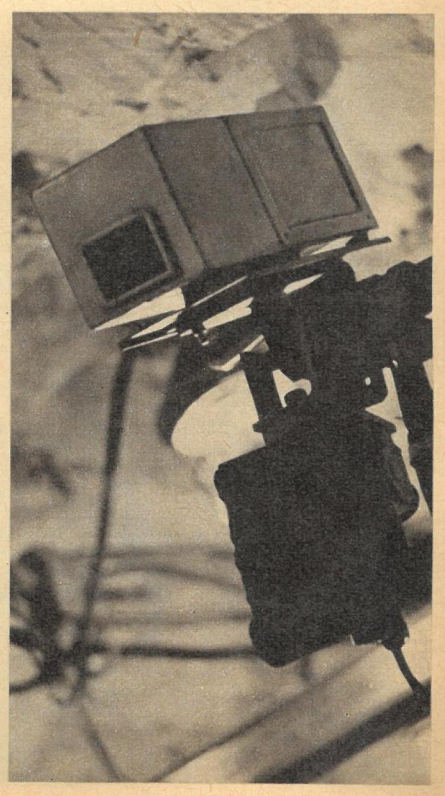
Riesige Hallen mit nur wenigen Menschen, deren körperliche Arbeit die moderne Technik übernommen hat. Wie im Uraler Rohrwerk (links) läuft die Produktion fast überall über das Steuersystem einer komplizierten Automatik bis zur Ladefläche der Waggons. Viktor Tesjemkin (unten), Elektroschweißer und Komsomolaktivist, kam, wie Tausende seiner Freunde aus allen Teilen des Sowjetlandes, erst vor wenigen Jahren in den Ural, um dessen neues Gesicht mit zu formen.



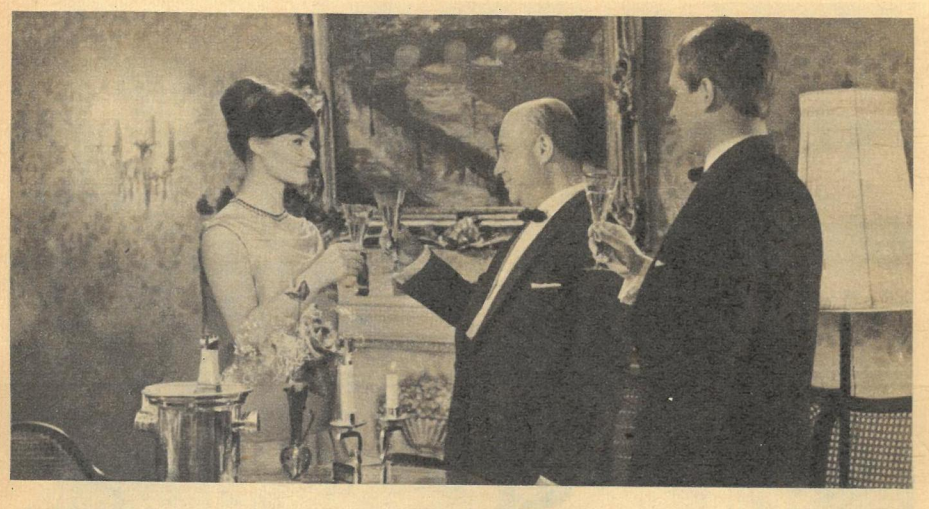
Ein halbes Jahr liegt diese Aufnahme zurück, und in den hier erst rohbaufertigen Hallen wird jetzt bereits produziert. Bauarbeiter und Monteure aber sind, wie es der Uralrhythmus bestimmt, schon am nächsten Objekt.



Die moderne Technik beginnt schon beim Bau. 250 Meter im Umkreis der Fernsehkamera werden Tag und Nacht kontrolliert, und Dutzende Kameras liefern der Dispatcherzentrale ständig das unbestechliche Bild des Baugeschehens.



Tausende gehen ins Kino, nur weil ein bekannter Name steht. Tausende Jugendliche sammeln Starpostkarten. A zum Liebling des Publikums? zb-Reporter Lothar Wlocka Becker (Text) besuchten eine, die es eigentlich wissen Domröse. Sie fragten:



Wichtiger Meilenstein: Im DEFA-Film „Wenn du zu mir hältst" hatte Angelica Domröse ihre erste ernsthafte Rolle

Welche Fe braucht ein Star?

„Welche Federn braucht ein Star?"
„Aber ich bin ja gar kein Star!" kontert sie sofort. Und dann stellen wir erst einmal fest, daß gar nicht so leicht zu definieren ist, was bei uns den Filmstar ausmacht. „Auf keinen Fall öffentliches Privatleben mit Skandalaffären und ähnlichem Rummel. Allein die schauspielerische Leistung muß ausschlaggebend sein." Wir sind der gleichen Meinung, denn diese alten Gags ziehen bei uns nicht mehr. Also wenden wir uns lieber dem Kern unseres Themas, den schauspielerischen Leistungen zu. Dabei erweist es sich, daß unsere Gastgeberin eine sicher harte, aber gute Schule hinter sich hat. Sie meint damit nicht nur die Schauspielschule, sondern vielmehr ihre Arbeit am Berliner Ensemble. „Von zweihundert Bewerbern sind damals nur zwei angenommen worden. Ich war sehr froh, daß die Wahl auch auf mich fiel."
Angelica Domröse konnte auch damals schon mit einigen Erfolgen aufwarten: Nachdem Slatan Dudow die DIA-Sekretärin für „Verwirrung der Liebe" entdeckt hatte, wurde sie vor allem durch die Fernseh-Trilogie „Papas neue Freundin" bekannt und spielte außerdem (ebenfalls während des Studiums) in einigen DEFA-Filmen.

Dann kam die Theaterpraxis und mit ihr eine Fülle neuer Erfahrungen und Erkenntnisse. Wenn Angelica Domröse vom Theater erzählt, spürt man ihre Begeisterung für diese Arbeit und die Liebe und Verehrung für ihre Lehrmeister am Berliner Ensemble. Dieses Theater kann sich so gründliche, intensive Vorarbeiten leisten, daß ein junger Schauspieler unendlich viel dabei lernt. „Bei der Arbeit an ‚Tage der Commune', die ich von Anfang an miterlebte, spürte ich, wie wir alle mit dem Stück gewachsen sind und wie notwendig und nützlich realistisches, logisches Hineindenken für den Schauspieler ist." Wen wundert es, daß sie auf unsere Frage nach ihrer liebsten Rolle als erstes die Babette aus eben diesem Werk Brechts nennt? Natürlich spielt sie auch noch in anderen Stücken, insgesamt in mehr als zwanzig Vorstellungen im Monat.
Da drängt sich die Frage auf, wie sie es schafft, außerdem so viele (und meist große!) Rollen bei Film und Fernsehen zu bewältigen. Damit sind wir bei drei Problemen, die Angelica Domröse als Pluspunkte für ihre schauspielerische Entwicklung buchen kann: Erstens (das hängt allerdings nicht nur von ihr ab) stellt sie das Berliner Ensemble frei für andere

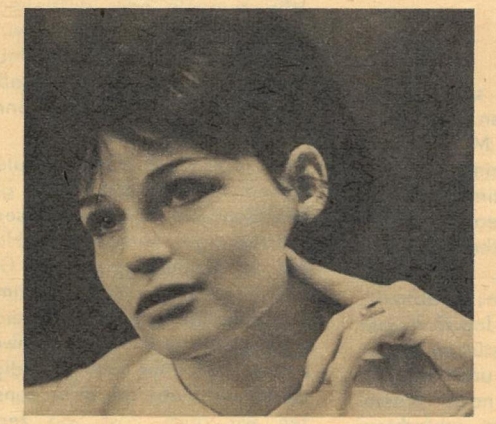
Interessante Begegnung: Kleine Fachsimpelei mit Jean Marais bei den Moskauer Filmfestspielen 1963

er Name auf den Plakaten
karten. Aber wie wird man
r Wlocka (Fotos) und Heinz
wissen müßte – Angelica
:

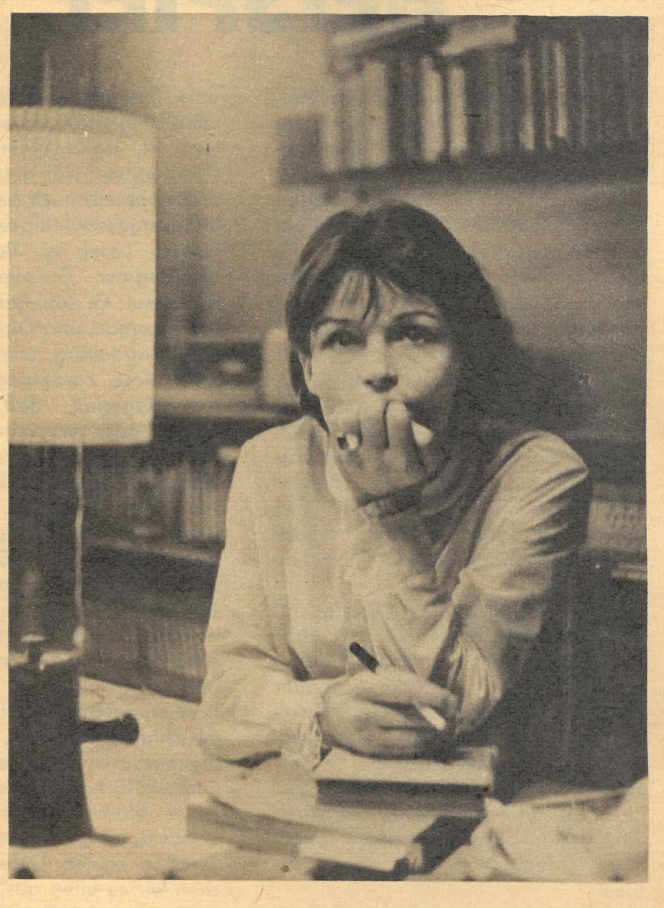
e Federn
t
r?

große Aufgaben. Zweitens spielt sie keineswegs alle Rollen, die ihr angeboten werden, weil sie der sehr richtigen, aber leider nicht sehr weit verbreiteten Meinung ist, daß die schauspielerische Leistung nicht an der Zahl der Rollen, sondern an der Intensität der Darstellung gemessen werden muß. „Ich kann mir aber eine Rolle nicht gründlich erarbeiten, wenn meine Zeit durch anderweitige Film- oder Fernsehproben ausgefüllt ist. Wenn ich einen Menschen glaubhaft darstellen will, muß ich doch seine Gedanken und Gefühle kennen, und das erfordert immer wieder aufs neue ein intensives Studium." Wie weit das geht, demonstriert sie sogleich mit einem Stapel Bücher über jüdische Geschichte! Sie spielt nämlich jetzt in dem von Joachim Hasler inszenierten Film „Chronik eines Mordes" (nach Leonhard Franks Roman „Die Jünger Jesu") die Ruth, eine junge Jüdin.

Apropos Bücher: Sie hat so viele, daß wir etwas boshaft fragen: „Und wann wollen Sie die alle lesen?"
„Wenn ich Zeit habe. Beispielsweise im Theater, während ich auf meinen nächsten Auftritt warte." Von den Büchern ist's nur ein Schritt zu den Zeitschriften. Gleich kriegen wir's, weil wir „Oh, diese Jugend" nicht besser anzukündigen wußten als mit einem Foto: Angelica Domröse im Badeanzug. Solche unverbindlich-amüsanten Rollen spielt sie nämlich nicht gern; sie will zeigen, daß sie mehr kann als nur gut aussehen. Übrigens kommt der „Filmspiegel" in diesem Zusammenhang nicht besser weg als wir. Frau Domröse meint, daß das Publikum ein etwas höheres Niveau durchaus vertragen könnte. Auch die Theater- und Filmkritik, wie sie in so vielen Fällen noch praktiziert wird, findet nicht ihren Beifall. Sie wünscht sich, daß die Kritiker ehrlich und tiefgehend die Entwicklung besonders der jungen Schauspieler verfolgen und fördern, und damit nähern wir uns wieder dem Thema „Star" (womit aber nicht gesagt sein soll, daß nur junge Schauspieler Stars werden können). Da ergibt sich noch eine Forderung, die einem hervorragenden Schauspieler zum Star-Ruhm verhelfen kann: Für ihn sollten von Fall zu Fall Rollen geschrieben werden, in denen er alle seine speziellen Fähigkeiten ausspielen kann! Bisher ist das leider nur in ganz wenigen Fällen geschehen, und dann auch noch ausschließlich für Männer! (Beispielsweise von Hans Oliva für Erwin Geschonneck in „Karbid und Sauerampfer" – siehe unseren Beitrag im nächsten Heft.)
Nicht nur wir würden uns freuen, unserer Gastgeberin auf ihre einleitende abweisende Bemerkung antworten zu können: „Aber ja!" Die meisten Federn zum „Star-Kostüm" sind schon da.



Neue Aufgabe: Die Hauptrolle in „Chronik eines Mordes" verlangt ein intensives Studium.



ANGELICA DOMRÖSE
geboren am 4. April 1941
wohnt in Berlin-Baumschulenweg
spielte neben ihrer Arbeit als DIA-Sekretärin
in einer Laienspielgruppe
von Slatan Dudow „entdeckt" („Verwirrung der Liebe")
dann Schauspielstudium
nach der Abschlußprüfung 1961 Engagement
an das Berliner Ensemble
ursprünglicher Zweijahresvertrag verlängert bis 1966
spielte bisher in 10 oder 12 Filmen („so genau
weiß ich das selbst nicht mehr")
ein Fernsehspiel („Tolles Geld") und eine ganze
Anzahl Fernsehfilme („Papas neue Freundin" usw.)
synchronisiert ab und zu (z. B. Brigitte Bardot
in „Babette zieht in den Krieg")
hat kein bestimmtes „Hobby"
aber eine Menge Schallplatten und Tonbänder
mit Jazz und Barockmusik.

motor zb

DAS ZEULENRODAER BEISPIEL

„Tempo und Sicherheit" (Heinz Melkus in zb Nr. 52/1963) brachte uns eine Flut von Zuschriften. Der Beitrag hat also ins Schwarze getroffen, wenn auch Herr R. Halbich, Berlin-Köpenick, unseren Autor, Rennfahrer und Fahrlehrer Heinz Melkus, „für einen Schlosserlehrling hält, der das Feilen abschaffen will", ihm quasi die Befähigung abspricht, über solche Probleme unserer Zeit öffentlich zu diskutieren. Sonst aber gab es nur Verständnis, Zustimmung und weitere Vorschläge. Ein Zeichen also, daß Mitdenken und Mitverantwortung durchaus keinen Seltenheitswert besitzen. Eine Tatsache, von der künftig die Verkehrspolizei in noch größerem Maße Gebrauch machen sollte.

Der Tenor aller anderen Briefe läßt sich zusammenfassen mit den Meinungen von Herrn Dr. med. Quinger, Schmiedeberg, „. . . weder schneller noch langsamer, sondern mit V e r s t a n d fahren", und von Dipl. oec. R. Eckelt, Berlin-Lichtenberg, „. . . steigende Unfallziffern kann man eben nicht mit Härte und Verboten allein bekämpfen, dazu gehören vor allem neue Methoden und originelle Ideen".

Viele Leser, so auch Herr W. Perl, Senftenberg, und Herr E. Preuß, Schwarze Pumpe, ergänzten unsere eignen Erfahrungen über zügigeren, aber keineswegs gefährlicheren Verkehrsablauf im Ausland. Insbesondere steht in ihren Briefen unsere oftmals hilflose Unbeweglichkeit bei der Einschätzung ganz bestimmter Situationen unter Kritik. Herr L. Mey, Löbau, schreibt: „Warum begrenzt man an Baustellen die Geschwindigkeitsbeschränkungen nicht für die Dauer der Arbeitszeit? Nach Feierabend und sonntags ist sie doch sinnlos!" Und Herr Eckelt erweitert diesen Gedanken mit seiner Bemerkung: „Die übliche 60-km/h-Schnellstraßengeschwindigkeit zum Beispiel zwischen Schöneweide und Adlershof gilt während der Tagesspitze ebenso wie um die tote Zeit um drei Uhr früh. Verleitet das nicht geradezu, Verkehrszeichen nicht ganz ernst zu nehmen?"

Hier liegt, so scheint uns, wirklich eine unserer Schwächen. Wir kennen in der DDR kaum Park- oder bestimmte Verkehrsverbote, die, weil nicht anders nötig, nur zeitlich begrenzt sind, so wie es überall in der Welt üblich ist. Wenn Parkverbot, dann gründlich, auch wenn es für 20 der 24 Tagesstunden nutzlos ist. Gleiches gilt für die Einrichtung von Schnellstraßen, für die sich auch Herr Mey einsetzt. Wir hatten schon so viele davon, heute sind sie wieder eine Seltenheit, dafür sind unsere Unfallziffern angestiegen. „Wir sollten", so schlägt Herr M. Höpfner, Dresden, vor, „für bestimmte Straßen und eventuell auch bestimmte Zeiten Mindestgeschwindigkeiten fordern."

Unsere Leser W. Barthel, Niesky; W. Begrow, Dresden; R. Patzak, Radebeul; G. Zeh, Berlin; H. Schmitt, Wernigerode, und Dipl.-Ing. G. Augustin, Magdeburg, unterstützen ebenfalls diese Forderung und wenden sich dagegen, daß nach einem Unfall oder vor einem schlechten Wegstück ein Verbotsschild die einzige Konsequenz bleibt.

Am interessantesten aber ist ein Brief des Verkehrspolizisten Bruno Radtke, Zeulenroda. Genosse Radtke schreibt: „Etwa ein Jahr lang haben wir Verkehrspolizisten im Kreis Zeulenroda auf bestimmten Straßenabschnitten Studien getrieben, Überprüfungen angestellt und die Situation eingeschätzt. Wir sind zu dem Entschluß gekommen, die Geschwindigkeitsbeschränkungen aufzuheben und zwei Schnellstraßen einzurichten. Diese Maßnahmen haben sich gut bewährt, es gab seither auf diesen Straßen keinen Unfall mehr. Sprechen wir es offen aus, wie die Dinge vorher bei uns lagen und in vielen Kreisen auch heute noch liegen werden: Das Pferd wird beim Schwanz aufgezäumt. Man nimmt den Fahrzeugen die Geschwindigkeit zugunsten der Fußgänger, Radfahrer und Fuhrwerkslenker. Das ist der Weg des geringsten Widerstandes. Nichts einfacher als ein Verbotsschild aufzustellen. Damit erzieht man aber nicht die Fußgänger zu vorsichtigem und rücksichtsvollem Verhalten. Im Gegenteil, sie fangen an über die Straßen zu trotten, wann und wo es ihnen gefällt. Der Erziehungsprozeß zur Erhöhung der Verkehrssicherheit bei Fußgängern und Kindern war und ist noch zu gering. Auch an den Schulen geht man zu zaghaft an die Verkehrsschulung. Die Geschwindigkeitsbeschränkung aber läuft unserer technischen Entwicklung im Fahrzeugbau gerade entgegen. Noch eines wurde von uns richtig erkannt: der ökonomische Nutzen für unsere Wirtschaft. Hin und wieder traten im Transportwesen sogar Schwierigkeiten auf, weil durch die Langsamfahrerei der Umlauf der Lastwagen einfach nicht wie im Plan vorgesehen eingehalten werden konnte. – Noch ein Wort zu den Rasern: Die z u schnellen Fahrer werden uns trotz unserer Maßnahmen bald bekannt. Wir stempeln oder entziehen aber auch nicht sofort, sondern wir überzeugen. Nur die wirklich Unbelehrbaren holen wir von der Straße, bevor sie Schaden anrichten können."

Über diesen Brief aus Zeulenroda haben wir uns besonders gefreut. Die Genossen haben bewiesen, daß selbständiges Denken und Handeln auf der Grundlage unserer Gesetze und Verordnungen, Übernahme von Verantwortung und Entscheidungsfreudigkeit auch ohne Anweisung zum Nutzen aller noch lebendig sind. Leider nicht überall, denn sonst hätten wir auch Post von zentralen Dienststellen der VP und des ADMV erhalten. zb wendet sich deshalb direkt an alle Kollektive der Verkehrspolizei in den Städten und Kreisen unserer Republik und empfiehlt ihnen, sich des Zeulenrodaer Beispiels anzunehmen, und zwar schnell und gründlich, ohne Vorbehalte. Warum sollte das, was wir Kraftfahrern aus fünf Erdteilen alljährlich zweimal zur Leipziger Messe demonstrieren, nämlich großzügige, flotte, autoritative und trotzdem höfliche Verkehrsregelung, nicht endlich mal auf die gesamte Republik ausgedehnt werden?

Wir wissen, daß sich neue Gedanken nicht im 100-km/h-Schnitt entwickeln, wir wissen aber, daß sich dieser Denkprozeß auch beschleunigen und sich vor allem die von Heinz Melkus geforderte „Sicherheit durch Tempo" verwirklichen läßt, das Zeulenrodaer Beispiel beweist es. **E. Kottwitz**

HEINER FLEISCHMANN †

1963, auf dem Sachsenring, haben wir uns zum letzten Mal die Hände gereicht und, wie könnte es auch anders sein, über den Rennsport geplaudert. Der alte Kämpe, dessen großartige Erfolge selbst bei den Jüngeren unter uns noch in aller Munde sind, lebt nicht mehr. Er, der es sich nicht nehmen ließ, Jahr für Jahr trotz aller Widerstände Gast des Sachsenringrennens zu sein, verschied in den letzten Tagen des vergangenen Jahres nach einer schweren Operation in einer Münchner Klinik. *Foto A. Dietzel*

Bleiben Sie auf dem laufenden . . .

JAHRBÜCHER 1964

Kinder, wie die Zeit vergeht! Sollte man wirklich mal Silvester verschlafen haben, die neuen Transpress-Jahrbücher erinnern kategorisch an den Jahreswechsel. Eine „Internationale Umschau der Luft- und Raumfahrt" (Fliegerjahrbuch) und „Rundblick über die nationale und internationale See- und Binnenschiffahrt" (Jahrbuch der Schiffahrt), so lauten die Untertitel der wie immer geschmackvoll und repräsentativ aufgemachten Bände. Die klare, sachliche und politisch richtige Auswahl der Beiträge und Illustrationen und die mit großer Sachkenntnis schreibenden Autoren haben uns zwei Nachschlagewerke in hervorragender Druckqualität geschaffen, deren Besitz beinahe unerläßlich ist, will man wissensmäßig Anschluß halten. Und wer es verpaßt hat, sie als Weihnachtspräsent zu besorgen, sollte daran denken, daß sie i m m e r ein wertvolles Geschenk sind.
Preis je 15 DM. Transpressverlag, Berlin.

Motornachrichten

Budapest: Das erste ungarische Tragflügelschiff verläßt noch in diesem Jahr die Werft in Vác. Es wird 60 Personen fassen und eine Geschwindigkeit von rund 70 km/h entwickeln.

Wien: Die österreichischen Fahrschulen gehen mehr und mehr dazu über, die ersten Fahrstunden an einem sogenannten Autotrainer absolvieren zu lassen. Der Schüler sitzt dabei in einem Miniaturauto, während vor ihm auf einem Monitor bewegte Straßenszenen ablaufen. Man hofft, mit Hilfe dieser „Fahrstunden im Zimmer" die Unfallziffern von Fahrschulwagen zu senken.

Paris: Die neue Renault-Caravelle macht von sich reden. Ihre 1108 ccm bringen 52 PS auf die Straße. Die Verdichtung wurde auf 8,5:1 verringert (!). Renault begründet diesen für westliche Fabrikate an sich ungewöhnlichen Schritt mit den Bemerkungen, daß man keinen Wert auf absolute Spitze legt, sondern die Sicherheit des Wagens hinsichtlich Anzug und größerer Reserven verbessern will. Eine sehr vernünftige Einstellung.

Zschopau: Unsere Geländefahrer bereiten sich schon jetzt intensiv auf die 39. Internationale Sechstagefahrt vor. Sie findet bekanntlich im September in der DDR statt.

Havanna: Horst Fügner betreut die zur Zeit in Kuba weilenden MZ-Rennfahrer Werner Musiol und Klaus Enderlein, die dort auch an Rennen teilnehmen. Eine zweite MZ-Gruppe mit Dieter Krumpholz und Heinz Rosner erprobt Zschopauer Rennzweitakter auf den Pisten Indonesiens.

Minsk: In den hiesigen Autowerken lief ein neuer Großraum-Lkw vom „Stapel". Der Gigant ist 12,5 Meter lang, 4 Meter breit, hat eine Tragfähigkeit von 65 Mp und erreicht 55 km/h Höchstgeschwindigkeit.

Paris: Zu den wenigen Autowerken in der Welt, die Dieselmotoren serienmäßig mit Erfolg in Pkw einbauen, gehört Peugeot. Die Typen 403 und 404 liefert der Betrieb wahlweise mit Dieselaggregaten. Bei 1948 ccm Hubraum geben die Maschinen 60 PS ab.

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE

4

Unmittelbar nach dem faschistischen Überfall auf Polen begannen auch die im Auftrag der Nazi-Führer tätigen Kunstrauborganisationen mit ihrer „Arbeit". Es begann die große Aktion der systematischen Beschlagnahme aller Kunst- und Kulturschätze in Polen. Hitler hatte extra einen Sonderbeauftragten, den Dresdener Galeriedirektor Dr. Posse, eingesetzt, der für das von Hitler geplante „größte Museum aller Zeiten" in Linz die wertvollsten Stücke herausfischen mußte. Neben Hitler versuchten auch andere Naziführer, allen voran Göring, in ihre Tasche zu wirtschaften. Mit ihren Erfolgen konnten die Räuber zufrieden sein. Schon nach kurzer Zeit empfing der Stabschef des Sonderbeauftragten im „Generalgouvernement" Kaj Mühlmann einen Kreis bedeutender Kunstwissenschaftler, die die Schlußredaktion eines von ihnen erarbeiteten Kataloges durchführen sollten. Er enthielt alle die Kunstwerke, die das Sonderkommando Mühlmann in Polen geraubt hatte.

Differenzen bei der Zusammenstellung des Katalogs hatte es kaum gegeben. Ab und zu bestand eine Meinungsverschiedenheit bei den Wissenschaftlern darüber, ob eines der zu katalogisierenden Kunstwerke der ersten Qualitätsgruppe oder nur der zweiten zuzuschreiben war. Solche Meinungsverschiedenheiten wurden ober schnellstens beseitigt. Ebenso wenig Differenzen gab es bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der im Katalog zusammengestellten Kunstwerke, die von der gleichen Gruppe Kunstwissenschaftler durchgeführt worden war.

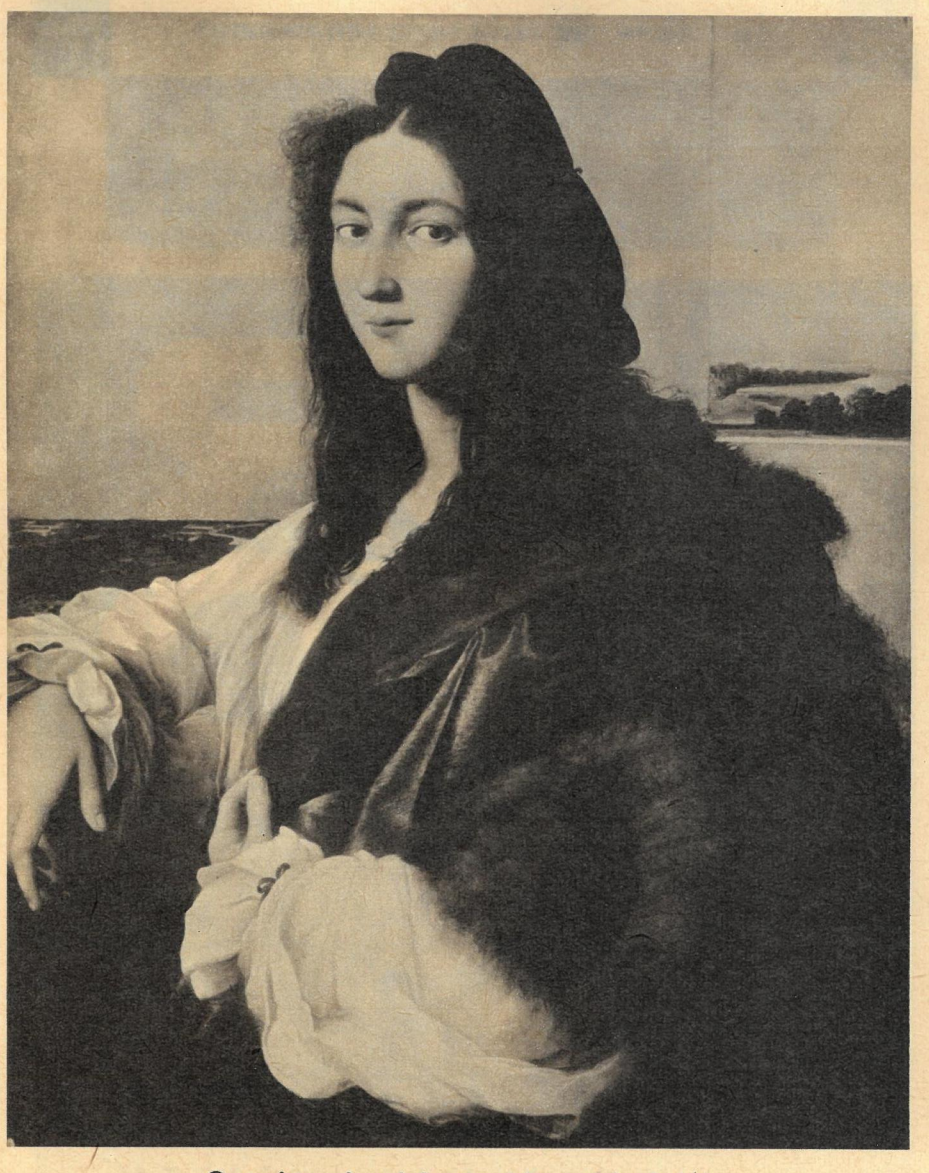
Und nun betrachteten sie wohlgefällig ihr Werk: Auf dem Titelblatt des Katalogs steht unter dem Wappen mit dem Hakenkreuz „Sichergestellte Kunstwerke". Den Namen der Mitarbeiter folgt das Vorwort der Autoren, in dem sie den großen Erfolg ihrer Arbeit in Polen und die Überlegenheit der deutschen Herrenrasse über die Polen auch auf allen Gebieten der Kunst rühmen. Diese „Überlegenheit" zeigte sich vor allem in der Tatsache, daß das Sonderkommando des Sonderbeauftragten für die Sicherung der Kunst- und Kulturgüter innerhalb von sechs Monaten fast den ganzen Kunstbesitz Polens raubte. „Hand in Hand mit der Bergungstätigkeit ging die wissenschaftliche Bearbeitung der Kunstgüter", heißt es dann weiter. „Das Ergebnis ist niedergelegt im Katalog samt Bildbeilagen, der den klaren Beweis für die Durchdringung des Ostens durch den deutschen Kulturwillen erbringt."

Dieser Beweis der Durchdringung des Ostens durch den deutschen Kulturwillen sah so aus, daß das Sonderkommando in der ersten Phase der Beschlagnahmeaktion aus 45 Kunst- und Kulturstätten Kunstwerke bester Qualität, die als erste Wahl bezeichnet wurden, beschlagnahmte und nach Deutschland transportierte. Das Ergebnis in Form eines Verzeichnisses der beraubten Sammlungen, geordnet nach Orten, und anschließend eine gewissenhafte Aufzählung aller beschlagnahmten Kunstgegenstände, nach Kunstarten geordnet, enthält der Katalog. Ihm ist eine Anzahl dicker Mappen beigelegt, die 635 Fotos von beschlagnahmten Kunstgegenständen ausschließlich erster Wahl enthalten.

„Der Katalog enthält eine Qualitätsauslese nach dem Maßstab führender deutscher Museen. Vorzüglich berücksichtigt ist die deutsche Kunst und alles, was innerhalb der gesamteuropäischen Kunstentwicklung Rang besitzt", stellten die Kunstwissenschaftler in ihrem Vorwort stolz über ihre Arbeit fest. Und schließlich vermerkten sie noch, daß in diesem umfangreichen Katalog zwar nur die erstrangigen Kunstwerke aufgenommen, aber auch „die Kunstgüter, welche außerhalb jener Qualitätsauslese stehen, ... wissenschaftlich bearbeitet" wurden. Über diese zweite Qualität von beschlagnahmten Kunstwerken gibt es eine ganze Anzahl Kataloge, so zum Beispiel einen über Beschlagnahmen durch die „Gruppe Nord" in Warschau, der allein 36 Seiten umfaßt. Es werden darin die vielen beschlagnahmten Gemälde deutscher, niederländischer und italienischer Malerei aufgeführt, Graphiken und Handzeichnungen, kunsthandwerkliche Arbeiten aus Elfenbein, Goldschmiedearbeiten, Fayencen, Porzellane, Möbel, Textilien, Waffen, Münzen, Medaillen und viele andere Kunstgegenstände aus kostbarem Material. Nach diesen Aufstellungen stellen allein die in Warschau beschlagnahmten Kunstwerke einen Wert von mehreren Millionen Zloty dar.

Die Herren waren wirklich sehr zufrieden mit ihrer Arbeit. Nur eines sei unbefriedigend, sagte Dr. Kaj Mühlmann, der verspätet eingetroffen war. Seine Kollegen stimmten mit Bedauern zu, als er noch einmal feststellte, daß seiner Kunstrauborganisation eine besondere Kostbarkeit entgangen war: die vlämische Gobelinfolge der Krakauer Burg, eine große Sammlung kostbarster golddurchwirkter Gobelins, die zu den schönsten Kunstwerken des Wawels gehörten. Frecherweise hätten polnische Kunstwissenschaftler diese Gobelins aus der Burg entfernt und nach Frankreich transportiert. Da aber Frankreich inzwischen von der faschistischen Wehrmacht besetzt sei, so meinte Dr. Mühlmann unter Zustimmung seiner Kollegen, würden sie die kostbaren Gobelins bald bekommen und ins Reich überführen können.

Das aber war eine falsche Spekulation. Der Transport mit den Gobelins, in dem sich auch für das polnische Volk so wichtige und unersetzbare Originalmanuskripte seines großen Komponisten Chopin befanden, war zwar über Rumänien nach Frankreich gelangt, aber in den damals von den deutschen Okkupanten unbesetzten Teil des Landes. Von dort wurden sie rechtzeitig über England nach Kanada transportiert. Sicher hat Dr. Mühlmann ein enttäuschtes Gesicht gemacht, als er erfuhr, daß diese Kostbarkeiten dem Zugriff der deutschen Faschisten endgültig entzogen waren.



Geraubt und noch heute nicht zurückgekehrt ist auch Raffaels „Bildnis eines jungen Mannes" aus dem Czartoryski-Museum in Krakau.

Dr. Posse sichtet das Raubgut

Nicht nur Dr. Mühlmann und die von ihm zur Zusammenstellung des Katalogs der geraubten Kunstwerke beauftragten Kunstwissenschaftler beschäftigten sich mit der Verwertung des Raubes. Es handelte sich dabei auch um Kunstwerke höchster Qualität, und über deren Verwendung stand die erste Entscheidung Hitler selbst zu. Dr. Posse, der Sonderbeauftragte des Führers, war genau so gut über die polnischen Kunstwerke informiert wie Dagobert Frey. Er ließ darum ruhig Dr. Kaj Mühlmanns Kolonnen aus Privathäusern, aus privaten und öffentlichen Sammlungen und aus Kirchen Riesenmengen von Kunstgegenständen, wie Gemälde, Graphiken, Plastiken, Porzellane und kostbare Textilien, stehlen und in Sammeldepots bringen. Allein im Czartoryski-Museum in Krakau wurden 843 Kunstgegenstände beschlagnahmt, darunter fünfzehn Gemälde, die in dem Katalog als erste Wahl bezeichnet wurden. Dr. Posse kannte jedes einzelne dieser fünfzehn Gemälde, zu denen Raffaels „Bildnis eines jungen Mannes" gehörte, Rembrandts „Hereinbrechendes Gewitter" und Leonardo da Vincis „Dame mit Hermelin". Er kannte die zwölf gestohlenen Teppiche, vor allem den wertvollsten, einen unersetzbaren Perserteppich aus dem sechzehnten Jahrhundert, ebenso wie die 260 Kunstgegenstände aus Gold aus dem Altertum und der neueren Zeit, die als besondere Kleinodien der polnischen Könige galten. Posse wußte über die große Zahl der beschlagnahmten goldenen Denkmünzen und über die wertvollen Manuskripte ebenso Bescheid wie über die dreizehn Werke der Zunftmalerei, die vier mittelalterlichen Arbeiten und die 85 Gemälde bekannter polnischer Maler, wie M. Giermyskis „Winter in einem kleinen Städtchen". Ihm waren die beschlagnahmten neunzehn Gemälde ausländischer Maler bekannt, aber auch die vielen Möbel, Gemmen, Kameen, die Kunstwerke aus Glas und Keramik, aus Elfenbein und Metall, die Uhren, Teppiche und nicht zuletzt auch die tausend Holzschnitte, die aus den Sammlungen von Barcz und Jazienski beschlagnahmt worden waren. Dr. Posse wußte auch, daß in

Fortsetzung Seite 14

10 JAHRE ZAHLENLOTTO

GEWINN FÜR ALLE
Zwei Milliarden für unsere Gewinner
und eine Milliarde für unseren Aufbau

JUBILÄUMS-SONDERZIEHUNG
am 8. März 1964
SICHERN SIE SICH IHRE TEILNAHME!

Die besonderen Systemlosscheine erhalten Sie nur noch bis zum Annahmeschluß der kommenden Spielwoche in allen Annahmestellen

OR WO

55 JAHRE FILM

ORIGINAL WOLFEN

Ein Zeugnis schöpferischer Tradition

VEB FILMFABRIK WOLFEN

Fortsetzung von Seite 13

Krakau nicht nur das Czartoryski-Museum, sondern auch das dortige Nationalmuseum, die Schatzkammer des Wawels und die der Kathedrale, die Sammlung des Grafen A. Potocki, die Jagellonische Bibliothek und das Kunsthistorische Institut der Krakauer Universität ausgeplündert wurden. Auch über den Raub der Warschauer Kunstschätze war er informiert. Dort wurden die wertvollsten Stücke aus dem Nationalmuseum, dem Heeresmuseum und dem Staatlichen Münzamt, aus dem königlichen Schloß und aus der Sommerresidenz der früheren polnischen Könige, dem Schloß Lazienki, geraubt. Die Privatsammlungen der in Warschau lebenden Grafen Adam Branicki, Hutten-Czapski, Krasiuski, Franz und Josef Potocki und der Gräfin Sofie Potocki wurden beschlagnahmt, ebenso die Sammlungen Wittig und Johann Rykaczewski. Aus den Warschauer Bibliotheken wurden außer den großen Buchbeständen vor allem alte Manuskripte, Altdrucke und Kupferstiche geraubt. Besonders schwer betroffen waren die Majoratsbibliothek Zamoyski, die Zaluski-Bibliothek – die erste, schon 1747 in Warschau gegründete öffentliche Bibliothek – und die Bibliothek von Rapperswil, die wichtige Dokumente aus der Geschichte der polnischen Emigration nach 1830 verwahrte.

In Sucha wurde die Sammlung des Grafen Julius Tarnowski beschlagnahmt, in Wilanow die Sammlung des Grafen Branicki, in Schloß Nieborow die Sammlung des Fürsten Radziwill, in Pelkinie die private Sammlung Czartoryski, in Rzeszo die Sammlung des Fürsten Lubomirski, in Landshut die Sammlung des Grafen Alfred Potocki, in Dukla die des Grafen Tarnowski und in Jablonna die Sammlung des Grafen Mauritius Potocki.

Über alle diese Beschlagnahmen war der Sonderbeauftragte Posse genau informiert. Und getreu seinem Auftrag berichtete er am 14. Dezember 1939 Martin Bormann, daß er vom 25. November bis zum 4. Dezember in Krakau und in Warschau war, um die beschlagnahmten Kunstwerke zu besichtigen und über Art und Umfang der für das Führermuseum in Linz auszuwählenden Kunstwerke berichten zu können.

Gehorsamster Diener!

Diesem Schreiben an Bormann fügte Dr. Posse einen „Bericht über die auftragsweise unternommene Reise nach Krakau und Warschau zur Unterrichtung über die Art und den Umfang der beschlagnahmten Kunstwerte" bei:

„Eine Durchführung des Auftrags, besonders auch hinsichtlich eines Vorschlags über die Verwendungsmöglichkeit der beschlagnahmten Kunstwerte, ist zur Zeit unmöglich, da die Gegenstände zum allergrößten Teil noch in Kisten verpackt waren und sich in diesem Zustand entweder bereits in Krakau befanden oder auswärts (vor allem in Warschau) zum Abtransport nach Krakau bereitstanden. Seit dem 6. Oktober ist unter Leitung des Unterstaatssekretärs Dr. Mühlmann als Sonderbeauftragtem des Generalfeldmarschalls Göring und als des Leiters der Abteilung Wissenschaft und Erziehung unter Bestellung geeigneter Fachleute aus Berlin, Wien und Breslau die Bergung alles wertvolleren Kunstbesitzes in vollem Gang und, soweit ich feststellen konnte, bereits ziemlich restlos erfolgt. Die Arbeiten haben sich in erster Linie damit befaßt, die Kunst- und Kulturwerte Warschaus zu bergen und sicherzustellen, vor allem aus dem schwerbeschädigten Königsschloß, dessen Mobiliar und Innenausstattung zu einem großen Teil gerettet werden konnte. In Krakau waren fast täglich Waggons mit den sichergestellten Kunstwerken aus öffentlichem, kirchlichem und privatem Besitz im Anrollen. Die Kunstwerke werden in dem dafür besonders geeigneten Neubau der Jagellonischen Bibliothek in Krakau gesammelt und dort zu einer übersichtlichen Aufstellung gebracht, die im Februar 1940 beendet sein dürfte. Sobald diese Aufstellung und die damit verbundene Inventarisierung abgeschlossen ist, so daß ein vollkommener Überblick über den gesamten wertvolleren polnischen Kunstbesitz gewonnen werden kann, werde ich neuerdings nach Krakau fahren, um den mir erteilten Auftrag zu erfüllen. Die Staatliche Lichtbildstelle ist gleichzeitig dabei, nach und nach alle bedeutenderen Kunstwerke aufzunehmen. Die Aufnahmen werden dem Führer durch den Generalgouverneur seinerzeit in Photoalben vorgelegt werden.

In Krakau und Warschau habe ich mir einen Einblick in die öffentlichen und privaten Sammlungen sowie den kirchlichen Besitz verschafft. Es bestätigt sich, daß außer den uns in Deutschland bereits bekannten Kunstwerten höheren Ranges (zum Beispiel dem Veit-Stoß-Altar und den Tafeln des Hans Kulmbach aus der Marienkirche in Krakau, dem Raffael, Leonardo und Rembrandt aus der Sammlung Czartoryski und einigen Werken des Nationalmuseums in Warschau) nicht allzuviel für eine Bereicherung des deutschen Besitzes an hoher Kunst (Malerei und Plastik) vorhanden ist. Reicher und vielseitiger ist der polnische Besitz an kunstgewerblichen Objekten: Gold- und Silberschmiedearbeiten (zum großen Teil deutscher Herkunft, vor allem aus der Krakauer Marienkirche und dem Dom des Wawel), Bildteppichen, Waffen, Porzellanen, Möbeln, Bronzen, Münzen, wertvollen Pergamenthandschriften, Büchern usw. Denn außer auf die wenig bedeutende nationalpolnische Kunst, besonders des neunzehnten Jahrhunderts, erstreckt sich die polnische Sammeltätigkeit vornehmlich auf diese Gebiete. Bezeichnend ist, daß man in den polnischen Schlössern und Privatsammlungen (zum Beispiel Czartoryski, Wilanow usw.) neben Originalgemälden so viele Kopien antrifft. Immerhin dürften viele Tausende von Objekten aller Art in der Jagellonischen Bibliothek zusammenkommen.

Bevor eine Übersicht über das gesamte beschlagnahmte Material möglich ist, vermag ich, wie gesagt, keine Vorschläge über seine Verteilung im einzelnen zu machen ... Bei dem besonderen Interesse, das Dresden an dem geretteten Inventar des Warschauer Königsschlosses haben muß, da sächsische Architekten und Künstler es ausgebaut haben, wäre es erwünscht, wenn die geretteten Teile der Innenausstattung (Wandverkleidungen, Türen, eingelegte Fußböden, Plastiken, Spiegel, Glaslüster, Möbel, Porzellane usw.) für den Innenausbau der Pavillons des Dresdener Zwingers zur Verfügung gestellt werden könnten ... gez. Hans Posse."

Bei der Abfassung dieses Berichtes erinnerte sich Posse sehr deutlich an den Tag, an dem er bei der Unterredung im Führerhauptquartier den Sonderauftrag erhalten hatte. Ein Teil der Träume, die er erst vor wenigen Monaten nach der Auftragserteilung auf der Heimreise nach Dresden gehabt hatte, waren bereits in Erfüllung gegangen. Seine große Hilfe bei der Bestimmung der „reichswichtigen" Kunstwerke, seine wissenschaftliche Beratung für den „Führerauftrag Linz" waren entsprechend seiner Funktion als Sonderbeauftragter des Führers immer beseelt von dem Gedanken der Bereicherung Hitlerdeutschlands mit wertvollen Kunstschätzen. Aber so sehr ihm die gute Erfüllung seines Sonderauftrags am Herzen lag, so versuchte Dr. Posse als Direktor der Dresdener Gemäldegalerie doch ein paar Brosamen vom großen Kunstraub auch für Dresden zu ergattern.

Nur die Großen durften profitieren

Die vielen der als „zweite Wahl" bezeichneten geraubten Kunstwerke interessierten Dr. Posse nicht. Viele wurden im Warschauer Nationalmuseum oder in anderen polnischen Museen deponiert. Dort sollten sie nach Beendigung des Krieges nach bestimmten, den Faschisten wichtigen Gesichtspunkten zur Einrichtung von Museen in den neuen Reichsgauen und zu anderen Zwecken genutzt werden. Es bestand kein Zweifel, daß die deutschen Kunstwissenschaftler mit dieser Gruppe der geraubten Kunstwerke keinesfalls die polnische Kunst

Fortsetzung Seite 18

Unter den Handelsmärkten Europas ist die Leipziger Messe wohl der älteste. Schon im Jahre 1160 verlieh Markgraf Otto von Meißen der Stadt das Marktrecht und im Jahre 1497 Maximilian I. das Messeprivileg. Während andere Messen und Märkte im Laufe der Jahrhunderte an Bedeutung verloren oder ganz eingingen, entwickelte sich der Handels- und Messeverkehr in Leipzig zu hoher Blüte. Schon im 18. Jahrhundert war die Leipziger Messe die bedeutendste Warenmesse in Deutschland. Bis zum Jahre 1893 wurden viele Tausende Tonnen Waren direkt auf der Messe umgesetzt, ab 1894 kamen nur noch Muster zur Ausstellung. Im Jahre 1902 nannte das offizielle Leipziger Meßadreßbuch die ansehnliche Zahl von 3716 Ausstellerfirmen, darunter 381 ausländische Fabrikanten.

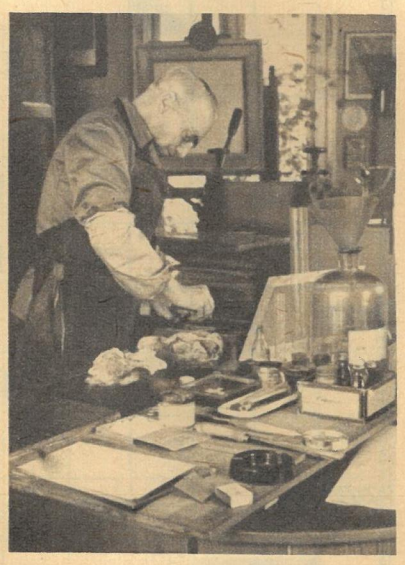
Die erste Technische Messe wurde 1920 veranstaltet, sie entwickelte sich zu einer wirklichen Weltschau der Technik. Gegenwärtig ist die Leipziger Messe nicht nur wichtigstes deutsches Messezentrum, sondern auch größte wirtschaftliche Leistungsschau, die der Entwicklung friedlicher Handels- und Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Ländern des sozialistischen und kapitalistischen Weltmarktes dient.

Eine Briefmarkenserie von vierzehn Werten, von der wir auf Wunsch zahlreicher Leser einige abbilden, zeigt die wichtigsten historischen Episoden aus der Geschichte der Leipziger Messe. Die Entwürfe dazu gestaltete der Leipziger Künstler Professor Erich Gruner (Foto rechts), einer der bekanntesten Briefmarkenschöpfer unserer Republik. Schon vor etwa vierzig Jahren entwarf er das weltbekannte Symbol der Leipziger Messe, das MM. Professor Gruner war im Buchgewerbe, im Kunsthandwerk und in der Werbung schöpferisch tätig; er gründete 1930 die Leipziger Kunstgewerbeschule, die er als Direktor bis 1946 leitete. In den Jahren von 1947 bis 1962 schuf er die Entwürfe für etwa achtzig Postwertzeichen der DDR, unter denen die drei Serien mit Gemälden der Dresdner Galerie und die achtzehn Werte umfassende Serie mit Motiven des ersten Fünfjahrplanes besonders hervorzuheben sind.

Aus einer Fülle von historischem Bild- und Textmaterial gestaltete Professor Gruner etwa siebzig Motive für die Sondermarken zur Leipziger Messe, von denen dann vierzehn zur endgültigen Ausführung bestimmt wurden. Gleichzeitig entstand eine Serie von vierzehn farbigen Postkarten mit bildgleichen Motiven, die der Messewerbung dienten, aber auch vielfach in den Alben der Sammler in Form von Maximumkarten zu finden sind. Zu allen von Professor Gruner geschaffenen Messe-Sondermarken gestaltete er auch die Sonderstempel, die sich durch schwache Strichführung auszeichnen und sehr gut mit den Sondermarken harmonieren.

Hermann Bergmann

EIN STÜCK MESSEGESCHICHTE



zb

FÜR DEN BRIEFMARKEN-FREUND

VON A BIS Z PHILATELIE (1)

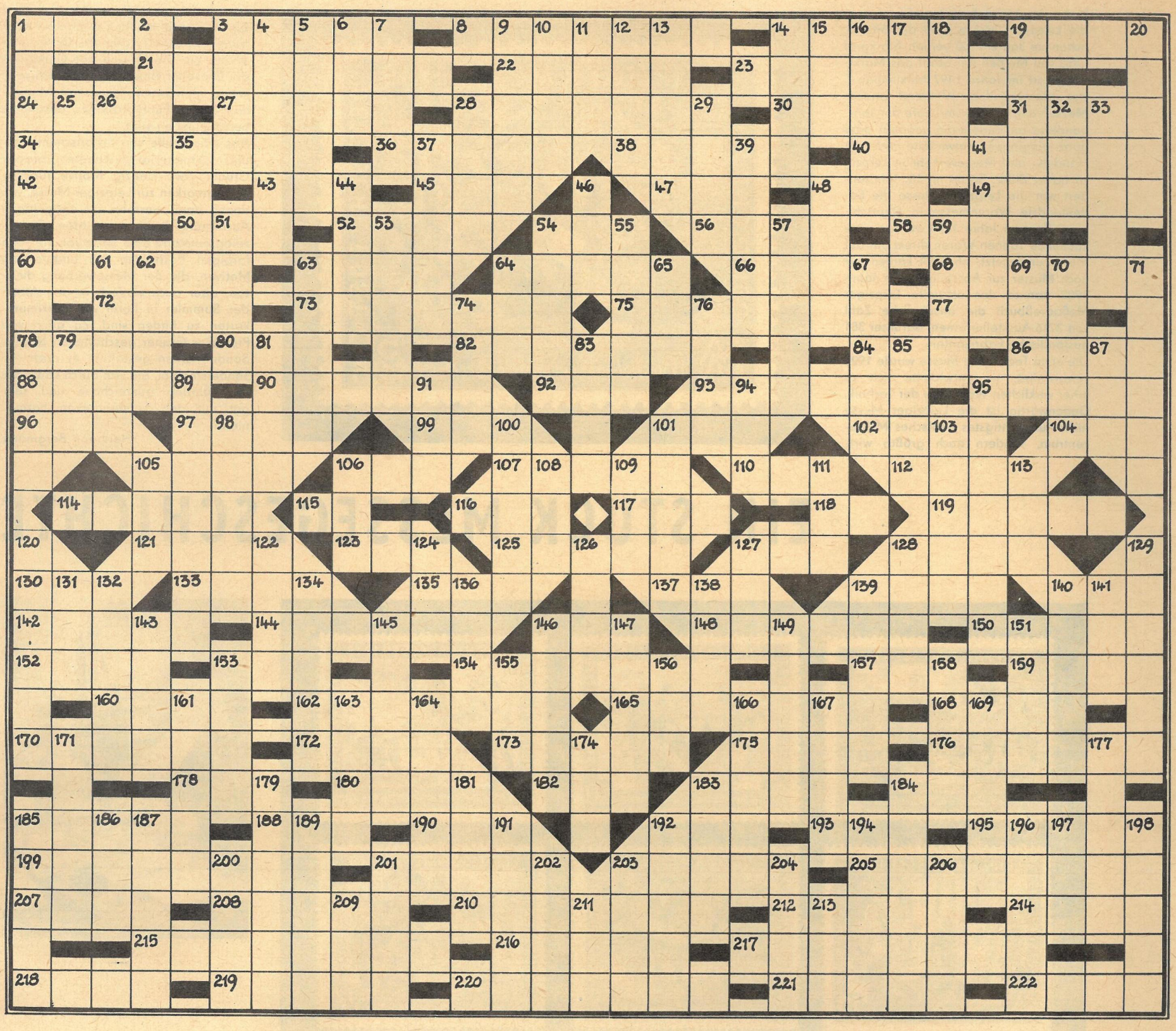
AANGETEKEND: Holländische Bezeichnung für „Einschreiben".

BRIEFSTÜCK: Das ist die Marke, die wir nicht ablösen, sondern so mit einem Stück des Kuverts oder der Karte herausschneiden, daß ihr schöner Stempel nicht zerstört wird.

FLECKEN: Den Versuch, Briefmarken von Flecken zu reinigen, sollte man nur bei Stücken unternehmen, die nicht kostbar sind. Die anderen gehören zum Fachmann. Vor dem Experiment auf jeden Fall im Katalog nachsehen, ob die betreffende Marke farbecht ist.

PHILATELIE: Das Wort stammt aus dem Griechischen. Übersetzt heißt es Briefmarkenkunde. Sie umfaßt das Erforschen und Sammeln von Postwertzeichen, postalischen Belegen und Urkunden aller Art. In der DDR ist die Briefmarkenkunde ein Teil der kulturellen Massenarbeit des Deutschen Kulturbundes. In ihm sind die Philatelisten in Arbeitsgemeinschaften, Fachgruppen usw. organisiert.

TRAPEZ: Eine ausgefallene Briefmarkenform. Monaco verwendete sie zum Beispiel 1955 für die Gedenkmarke zum Todestag von Jules Verne.



KREUZWORTRÄTSEL

ALS PREISAUFGABE ZUR VORBEREITUNG DER 12. LANDWIRTSCHAFTSAUSSTELLUNG IN MARKKLEEBERG

Waagerecht: 1. Schiff der griechischen Sage, 3. Bewohner eines Erdteils, 8. Landwirtschaftsfachmann, 14. japanische Hafenstadt, 19. Fütterungsverfahren, 21. Staatsform, 22. Stadt in Marokko, 23. siehe Anmerkung, 24. Ölfruchtpflanze, 27. Zufluß des Ur (Eifel), 28. Pflanzenkunde, 30. Zufluß der Donau, 31. Tage des altrömischen Kalenders, 34. Gärfutter, 36. Stadt auf Hondo, 38. westschottische Insel, 40. siehe Anmerkung, 42. Gestalt aus „Il Campiello", 43. Hochschule (Kurzwort), 45. Nebenfluß des Neckars, 47. Speisefisch, 48. griechische Göttin, 49. weiblicher Vorname, 50. kaufmännischer Begriff, 52. geographischer Begriff, 54. sowjetische Stadt am Weißen Meer, 56. europäische Währungseinheit, 58. weiblicher Vorname, 60. Eindringen einer Flüssigkeit in die andere, 63. landwirtschaftliche Fläche, 64. Trieb, Liebhaberei, 66. kleine holländische Münze, 68. Frühlingsgöttin, 72. Ureinwohner der Philippinen, 73. Zeughaus, 75. Grasart (Papierrohstoff), 77. chinesische Gewichtseinheit, 78. Strom im östlichen Asien, 80. dichterisch: Löwe, 82. italienischer Baumeister und Künstler († 1472), 84. krähengroßer Nestorpapagei, 86. junges Getreide, 88. Farbabstreicher an Druckmaschinen, 90. Gesamtheit der Mitglieder einer Körperschaft, 92. Stadt in Holland, 93. Pikrinsäuresalz, 95. Trockengerüst, 96. Inselbewohner, 97. Opernlied, 99. mittlerer Rheinarm, 101. Baumteil, 102. Monat, 104. Nebenfluß der Drau, 105. Todeslauf, 106. Physiker († 1854), 107. Echsenart, 110. polnische Halbinsel, 112. Stadt in Mittelitalien, 114. sagenhafte menschliche Tonfigur, 115. siehe Anmerkung, 116. Affenart, 117. siehe Anmerkung, 118. siehe Anmerkung, 119. Automarke der ČSSR, 121. Futterpflanze, 123. fußballtechnischer Begriff, 125. siehe Anmerkung, 127. siehe Anmerkung, 128. Brauch, 130. Ort in Tirol, 133. offener Güterwagen, 135. Ort in den Niederlanden, 137. Spottname für westliche Besatzer, 139. Landstreitkräfte, 140. Ort in Ungarn, 142. Futterpflanze, 144. Abstand, 146. Titel eines Romans von Melville, 148. siehe Anmerkung, 150. römisches Gewand, 152. Untiefe, 153. Erbfaktor, 154. siehe Anmerkung, 157. Elend, 159. weibliche Bühnenrolle, 160. Parlament im zaristischen Rußland, 162. Zugmaschine, 165. Schlangenfamilie, 168. Nutzinsekt, 170. Rabenvogel, 172. Hast, 173. Fächergestell, 175. Gedanke, 176. Futter- und Zierpflanze, 178. Reisebüro (Kurzwort), 180. Verpackung, 182. Ort in der Tadshikischen SSR, 183. alkoholisches Getränk, 184. Strom in der UdSSR, 185. Stadium der Insektenentwicklung, 188. Nebenfluß der Wolga, 190. Schanktisch, 192. Gebirge in Nordwestafrika, 193. Hafenufer, 195. Ziege, 199. siehe Anmerkung, 201. Held, Halbgott, 203. Blasinstrumente der Bronzezeit, 205. Anhänger einer bestimmten politischen Richtung, 207. rumänischer Maler und Karikaturist, 208. Stadt auf Kyushu (Japan), 210. chemischer Grundstoff, 212. sowjetischer Schriftsteller (Meister der Kurzerzählung), 214. Stadt in der Türkei, 215. siehe Anmerkung, 216. Schlingpflanze, 217. Sauerkirschenart, 218. Nährmutter, 219. französische Hafenstadt, 220. landwirtschaftliche Maschine, 221. Gestalt aus „Die Fledermaus", 222. zum Keimen gebrachtes Getreide.

Senkrecht: 1. bekannter algerischer Journalist, 2. Vogelwelt, 3. Ort auf Samoa, 4. Stadt am Ob, 5. norwegischer Dramatiker, 6. englisches Bier, 7. italienischer Männername, 9. kleine polnische Währungseinheit, 10. Teilbetrag, 11. Stadt in Kanada, 12. Roman von Zola, 13. Stadt in Neuseeland, 14. englischer utopischer Sozialist († 1858), 15. Fluß in Südostfrankreich, 16. holländischer Maler († 1658), 17. niederdeutsch für Schmutz, 18. Säugetier, 19. Längenmaß, 20. Hafenstadt in Tanganjika, 25. Stadt in Irland, 26. Sportzeitung der DDR, 28. Stoffstreifen, 29. Kleinware, 32. Tonstufe, 33. niederdeutsch: einjähriges Fohlen, 35. Pferdekrankheit, 37. Kehre, 39. Berg in den Rhodopen (Bulgarien), 41. Hauptstadt von Tibet, 44. Schabeisen der Kammacher, 46. nordischer Hirsch, 48. Betonungszeichen, 51. Bärenrobbe, 53. Maifisch (Mz.), 54. junge Kuh, 55. Unkrautpflanze, 57. Ostseebad im Bezirk Rostock, 59. griechischer Buchstabe, 60. sowjetischer Naturforscher, 61. Pferdekrankheit, 62. dänische Münze, 63. Getreidebrand, Schafkrankheit, 64. Zeichen, 65. englisch: Ost, 67. Weinbauort in Ungarn, 69. Fluß in der RSFSR, 70. Warnungszeichen, 71. Herbstblumen, 74. Bezeichnung, 76. Geflügelkrankheit, 79. spanisch: Meer, See, 81. erzählende Dichtung, 83. Nebenfluß der Fulda, 85. Behältnis, 87. Inselgruppe vor Westirian, 89. Streifen, dünnes Blättchen, 91. Stadt an der Donau, 94. Höhenrücken des Weserberglandes, 95. Erörterung, lebhafte Unterhaltung, 98. Titelgestalt bei Shakespeare, 100. schwach alkoholisches Getränk, 101. Stadt in Rumänien, 103. Fluß in Thüringen, 105. Tauchervogel nordischer Meere, 106. Großmutter, 108. französisch: Bogen, 109. Grußwort, 111. norwegischer Schriftsteller († 1908), 113. griechische Kykladeninsel, 120. Pflanzenkrankheit, 122. Nachlaßempfänger, 124. Maßeinheit der Monotypeschrift, 126. Stadt in Syrien, 127. sowjetische Automarke, 128. Stadt auf Hondo, 129. Bodenbearbeitungsgerät, 131. französisch: Straße, 132. Stadt in England, 134. Frucht-

einbringung, 136. Brutstätte, 138. Stalldung, 139. Geflügel, 140. konserviertes Tierprodukt, 141. Singstimme, 143. tierische Nachkommenschaft, 145. älteste lateinische Bibelübersetzung, 146. Sinnesorgan (Mz.), 147. Insel im Züricher See, 149. florentinischer Renaissancemaler, 151. Tau-, Kettenende, 153. Bodenzustand, 155. lateinisch: Herz, 156. Geländeeinschnitt, 158. Männername, 161. südfranzösische Landschaft, 163. Mädchenname, 164. Einschnitt, 166. Größenbegriff, 167. Lachsfisch, 169. Schleichkatze, 171. Grenzwert, 174. Brennstoff, 177. Nasenlaut, 179. geschliffenes Weinglas, 181. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 183. Vermieter, 184. Ingenieur, Erfinder († 1913), 185. spanische Insel, 186. Angehöriger eines germanischen Göttergeschlechts, 187. Kürbispflanze, 189. Kind, 191. Fenstervorhang, 192. germanische Schriftzeichen, 194. Kap an der Südwestspitze von Victoria-Land, 196. Hautausschlag, 197. Ort in Südkorea, 198. Teil des Pfluges, 200. Schlag, 201. Tierhüter, 202. dicker Saft, 203. weiblicher Vorname (Koseform), 204. Angehöriger eines Hottentottenstammes, 206. Kurzform von Emilia, 209. lateinisch: Ding, Sache, 211. „Traumfee" in Shakespeares „Romeo und Julia", 213. Teil des Wagens. (Umlaute getrennt.)

Anmerkung: Die Wörter 199., 127., 117., 23., 52. waagerecht, 183. senkrecht und 154., 123., 40., 178., 66., 125., 205., 148., 21., 115., 102., 118., 56., 215. waagerecht ergeben als Lösung einen Hinweis, den zu beherzigen wir empfehlen.

Nur diesen Text senden Sie auf einer Postkarte bis zum 20. März 1964 an die Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Bitte genaue Anschrift, Berufs- und Altersangabe. Die Auslosung erfolgt durch eine Jury der zb-Redaktion und der Landwirtschaftsausstellung unter Ausschluß des Rechtsweges.

Als Preise stellt die Landwirtschaftsausstellung der DDR zur Verfügung:

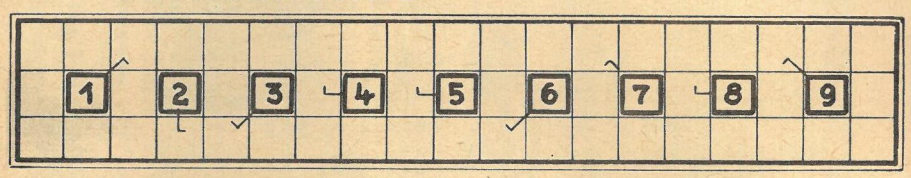
1. BIS 3. PREIS:

Bücher im Werte von je 100 DM,

4. BIS 10. PREIS

Freikarten zum dreitägigen Besuch der 12. Landwirtschaftsausstellung.

ZAHLENBAND



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Pfeil und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. keimtötendes Wundmittel, 2. Jahrweiser, 3. Angehöriger eines germanischen Volksstammes, 4. französischer Kaiser, 5. Glücksspiel, 6. fotografisch: Nachbesserung, Ausbesserung, 7. Blasinstrument, 8. einfachster Alkohol, 9. Stadt in Niedersachsen.

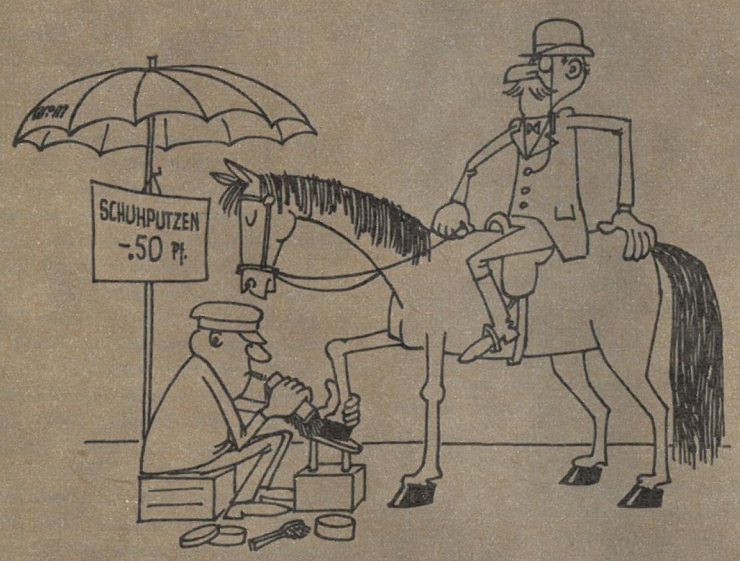
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 8

Kreuzworträtsel zum Selbstbauen. Waagerecht: Dingo, Alaun, Rurik, Takel, Lama, Feder, Doge, Negri, Puder, Gaden, Elite, Ade, Meer, Regel, Aser, Sen, Eire, Iran, Plus, Terz, Dase, Vater, Lena, Sosa, Schale, Eleusis, Anemone, Angeln, Laudon, Tataren, Etagere, Resita, Lein, Igel, Nanna, Beta, Oran, Sete, Ruin, Ilse, Kim, Lisa, Amman, Drau, Oel, Amati, Clyde, Logik, Rakel, Rehe, Dnepr, Neon, Inota, Ornat, Emden, Eulan. – Senkrecht: Danae, Niger, Olim, Ampere, Laura, Ufer, Neretva, Regesten, Ural, Ideal, Konsulent, Teer, Krise, Lienz, Edison, Terni, Eisen, Esel, Edam, Nocturne, Priester, Tau, Alanen, Nest, Sage, Sela, Sure, Senn, Oleg, Elelescho, Ornament, Arena, Alai, Eibsee, Tarim, Gin, Resi, Saualpe, Birken, Okapi, Amado, Taler, Udine, Lokal, Ellen, Lira, Adda, Norm, Urne.

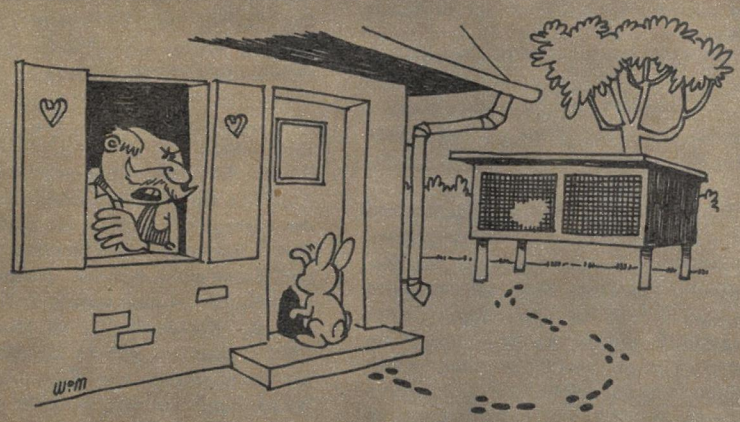
Silbenrätsel: 1. Viadukt, 2. Iphigenie, 3. Ehrenburg, 4. Lahore, 5. Edelmut, 6. Pfitzner, 7. Ortolan, 8. Cahors, 9. Hyazinthe, 10. Elbrus, 11. Niersteiner, 12. Abneigung, 13. Unstrut, 14. Feinmechaniker, 15. Ivens, 16. Haase, 17. Rabatte, 18. Elektra, 19. Nordkap, 20. Fennek, 21. Eluard, 22. Sardine, 23. Thermometer, 24. Epilog, 25. Nonpareille, 26. Cremer, 27. Hantel, 28. Andorra, 29. Reimann, 30. Archipel, 31. Kekkonen, 32. Trespe, 33. Einakter, 34. Rokoko, 35. Irokese, 36. Neptun, 37. Waffel. – Viele pochen auf ihren festen Charakter, in Wahrheit haben sie aber nur einen dicken Kopf.

Wieder ein neues DING MIT PFIFF (27) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 7. März 1964 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

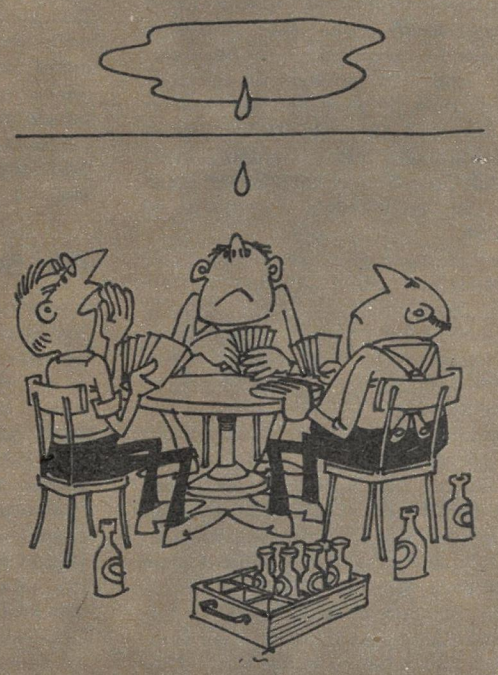
Ding mit Pfiff (24): Igel mit Dauerwellen. Je einen Buchpreis erhielten: Bärbel Jung, Bad Berka (Thür.), Domagkstraße 9; Heinz Helbig, Flöha (Sa.), Plauberg 19; Ernst Zippler, Berlin N 54, Brunnenstraße 196.



VIERERLEI VON WILLY MOESE



„Ja doch, ja doch, es gibt gleich Futter!"



„Ach du meine Güte, ich hatte ganz vergessen, daß seit drei Stunden meine Frau den undichten Wasserhahn zuhält und ich die Rohrzange borgen wollte!"

Fortsetzung von Seite 14

und Kultur erhalten wollten. Ganz im Gegenteil. Die Kunstwerke wurden nur darum nicht aus Polen weggeschafft, weil die Faschisten und Militaristen die von ihnen besetzten Gebiete als einen Bestandteil des „Großdeutschen Reiches" betrachteten, in dem sie einen Teil der dem polnischen Volk gehörenden Kunstschätze als Werke deutschen Kulturschaffens zur Schau stellen wollten.

Über die Verwendung dieser Kunstwerke zweiter Wahl gab es unter den Naziführern mancherlei Streitigkeiten. Da war erst einmal der Generalgouverneur Hans Frank, der in seinen Privat- und Diensträumen gar nicht genug Prunk entfalten konnte. Dabei wollte er nach Möglichkeit nicht den ganz Großen nachstehen. Er versuchte, sich auch Kunstwerke anzueignen, die als erste Wahl bezeichnet waren, obwohl er wußte, daß diese für Hitlers Museum bestimmt waren. Da Gauner aber in der Regel erfinderisch sind, ließ Frank sich von den ihm unterstellten Kunstsachbearbeitern Kunstwerke erster Wahl einfach als zweite Wahl bezeichnen. So verschwand manches besonders kostbare Stück, wie zum Beispiel Leonardo da Vincis „Dame mit Hermelin" im Privatbesitz des Herrn Frank.

Eine offizielle Mitteilung des Sonderbeauftragten für die Sicherung der Kunst- und Kulturgüter gibt Auskunft über weitere Verwendung von beschlagnahmten Kunstwerken, die nicht zur ersten Wahl gehörten:

„Die Ausschmückung der repräsentativen Staatsbauten des Herrn Generalgouverneurs macht es notwendig, daß aus der sogenannten zweiten Wahl verschiedene Kunstgegenstände für den obigen Zweck bereitgestellt werden. Es sind daher die wissenschaftlichen Sachbearbeiter zu beauftragen, aus der zweiten Wahl alle jene Kunstgegenstände, die ausgesprochen musealen Charakter haben oder der kirchlichen Kunst angehören, auszuscheiden und als sogenannte dritte Wahl, das sind Kunstgegenstände, die für besondere Zwecke des Sonderauftrags nicht beschlagnahmt bleiben, zu verlisten. Diese sogenannte dritte Wahl wäre der Baudirektion für die Ausschmückung der repräsentativen Staatsbauten des Herrn Generalgouverneurs auf Grund einer vom Generalgouverneur zu erlassenden Verfügung zu überlassen."

Auf diese Weise bereicherte sich der Generalgouverneur persönlich an den geraubten Kunstschätzen. Das Beispiel Franks machte Schule. Auch andere Naziführer beanspruchten geraubte Kunstwerke für ihre Diensträume und für ihren privaten Besitz.

Pack schlägt sich – Pack verträgt sich! lautet ein altes Sprichwort. Und es gab viel Streit bei der Aufteilung der Beute, die von den Kunstraubkommandos eingebracht worden war. So stritt sich der Generaltreuhänder Ost, der möglichst viele und wertvolle Kunstwerke nach Deutschland abtransportieren wollte, mit Reichsstatthalter Greiser, dem nazistischen Gauleiter des „Reichsgaues Wartheland". Dieser wollte am liebsten alle in seinem Gau beschlagnahmten Kunstwerke dort behalten. Er begründete seine Forderung damit, daß der Warthegau ja ein Teil Großdeutschlands sei und der Bestand der Museen in seinem deutschen Reichsgau durch die gestohlenen polnischen Kunstschätze bereichert werden sollte. Als Greiser mit seiner Meinung nicht durchkam, gab er am 16. Mai 1941 die Anordnung, eine Kommission zu bilden, „welche die vom Generaltreuhänder sichergestellten Kunstgegenstände einer Durchsicht unterziehen und die Kulturgüter von musealem Wert dem Kaiser-Friedrich-Museum in Posen beziehungsweise anderen Museen übergeben soll".

Und nun ging eine richtige Gaunerkomödie los, in deren Verlauf die Vertreter der beiden sich streitenden Gaunergruppen für ihren Auftraggeber soviel wie möglich herauszuholen versuchten. Am 18. Juni wurde in einer Besprechung mit wahrhaft salomonischer Weisheit festgestellt, daß nach den erlassenen Befehlen der zentralen Stellen zwar „der Generaltreuhänder formal im Recht" sei, daß aber der Reichsstatthalter des Warthegaus, Greiser, trotzdem seine am 16. Mai 1941 erlassene Anordnung nicht aufheben werde. Wörtlich hieß es:

„Der Gauleiter habe die Absicht, nach Versorgung der Museen mit jenen Gegenständen, die von seiner Kommission als museumswürdig ausgeschieden würden, alle übrigen vom Generaltreuhänder erfaßten Gegenstände den Dienststellen seines Gaues, seinen bewährten Mitarbeitern und den Siedlern, welche die Schlösser, Gutshäuser usw. übernommen haben, zukommen zu lassen. Er wünsche einerseits, daß alles im Gau bleibe, andererseits sollen seine Beamten usw. in die Lage gesetzt werden, für geringes Geld Kunstgegenstände zu erwerben."

Die „bewährten Mitarbeiter" und alles, was sich Unter- oder Oberführer schimpfte, haben sich danach so viel Kunstwerke unter die private Weste geklemmt, daß der Generaltreuhänder Ost eine heftige Beschwerde an seinen Vorgesetzten in Berlin, den SS-Gruppenführer Greifelt im Amt des Reichskommissars zur Festigung des deutschen Volkstums, losließ. „Nach den Erfahrungen und Beobachtungen, die der Generaltreuhänder machen konnte, ist ernstlich zu befürchten, daß ein großer Teil der Kulturgüter, statt Museen zugeführt zu werden, von verschiedenen Seiten zur Ausstattung von Diensträumen und Wohnungen benutzt wird. Es wird daher gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß jeder derartige Mißbrauch im vorhinein ausgeschaltet wird."

Das ganze Hin und Her der Beschwerden hatte nur den einen Zweck und Sinn: Niemand anders als die Großen Hitlerdeutschlands sollten das Recht haben, persönlich an dem zur Bereicherung Großdeutschlands betriebenen Kunstraub zu profitieren. Das aber taten sie gründlich und mit großem Erfolg. –

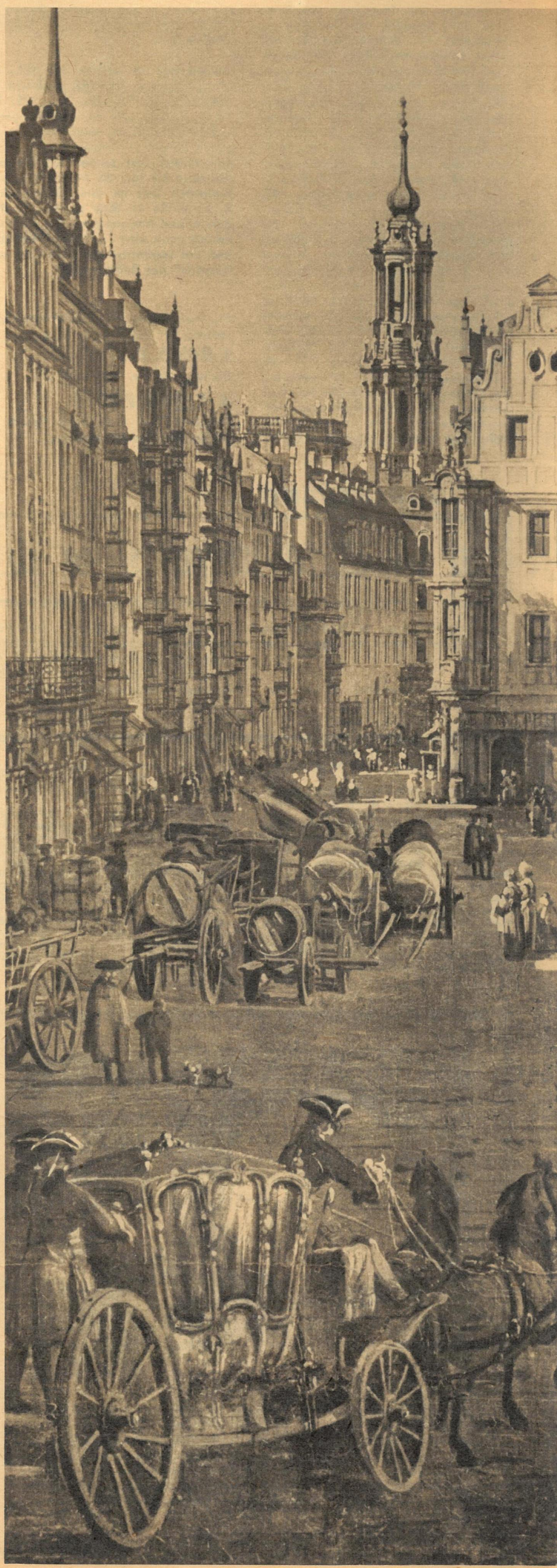
Die Stadt der Sirene

Zenobia Bienicka versuchte vorsichtig die Straße zu überqueren. Große Steinbrocken türmten sich vor ihr auf, und der Fuß fand in den Haufen von Schutt und Geröll nur wenig Halt. Was ist aus der schönen Stadt geworden! Die Kunstwissenschaftlerin blickte um sich. So weit ihr Auge reichte Trümmer, Trümmer und wieder Trümmer!

Zenobia dachte zurück an die Tage des überraschenden Überfalls auf ihre Heimat, dachte an die Bombenangriffe und den Artilleriebeschuß der Stadt Warschau, bei dem nur ein Zehntel der Stadt zerstört worden war.

Später geschah das Entsetzliche, daß die faschistischen Barbaren die im Warschauer Ghetto lebenden Juden vernichteten und die Häuser, in denen sie wohnten, dem Erdboden gleichmachten. Dabei wurden mehr Gebäude vernichtet als bei den Kampfhandlungen im September 1939. Dann kam der Warschauer Aufstand, und bei den erbitterten Kämpfen wurde ein Viertel aller in Warschau vorhandenen Gebäude zerstört. Hitler selbst hatte Himmler den Auftrag gegeben, Warschau dem Erdboden gleichzumachen und die Durchführung dieses Befehls persönlich zu überwachen.

Fortsetzung folgt



DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Dr. Henner Menz, Direktor der Dresdener Gemäldegalerie – Alte Meister:
Bernardo Bellotto schuf
mit seinen Stadtansichten eine heute noch gültige

LEBENDIGE CHRONIK

Fotos: E. Buschmann, P. Friedemann

„Der Neumarkt in Dresden vom Jüdenhofe aus" (136×236 cm – 1748/49).

Das Stadtbild Dresdens und Canalettos Gemälde sind für viele Menschen eine Einheit. Das gleiche gilt auch für Warschau, obwohl die Ansichten, die der Künstler von der polnischen Hauptstadt gemalt hat, bei uns in Deutschland nicht in dem Umfang bekannt sind wie die sächsischen.

Der Maler dieser Bilder hieß eigentlich Bernardo Bellotto. Er nannte sich nur gelegentlich „Canaletto" nach seinem Onkel und Lehrer Antonio da Canal, der ebenfalls den Beinamen „Canaletto" führte. In jüngerer Zeit ist man, um Verwechslungen zu vermeiden, mehr und mehr dazu übergegangen, Bellotto bei seinem wirklichen Namen zu nennen.

Der Künstler stammte aus Venedig, wo er 1721 geboren wurde. In der Werkstatt von Antonio da Canal, eines berühmten Vedutenmalers (also gleichfalls eines Malers von Stadtansichten), erlernte er sein Handwerk. Onkel und Neffe arbeiteten in der Zeit um 1740 eng zusammen. Die äußerst exakt und naturgetreu gemalten Veduten des Jüngeren ließen ihn bald bekannt werden, so daß den Fünfundzwanzigjährigen bereits eine Einladung des sächsischen Kurfürsten Friedrich August II. erreichte. Bellotto leistete ihr Folge und übersiedelte 1747 nach Dresden. Schon ein Jahr später wurde er zum Hofmaler ernannt, mit einem Jahresgehalt von 1750 Talern, wie es in gleicher Höhe keinem anderen zugebilligt wurde.

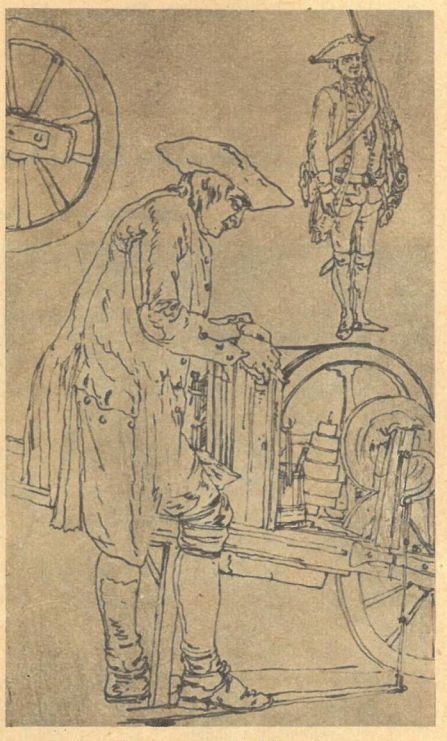
Eine glückliche und fruchtbare Schaffenszeit kennzeichnete die Dresdener Jahre, die erst von den Wirren des Siebenjährigen Krieges unterbrochen wurden. Der Künstler verließ 1758 die Stadt, hielt sich vorübergehend in Wien und München auf, verlor währenddessen 1760 beim preußischen Bombardement Dresdens sein Haus mit Hab und Gut und kehrte erst 1762 gegen Kriegsende in die sächsische Hauptstadt zurück. Seit 1764 war er an der im gleichen Jahre gegründeten Kunstakademie als Lehrer für Perspektive beschäftigt, eine Tätigkeit, die ihn nicht voll befriedigte. So ließ er sich beurlauben und trat in der Hoffnung, seine Position verbessern zu können, 1767 eine Reise nach Petersburg an. Unterwegs machte er in Warschau halt und entschloß sich, ganz am Hofe des aufgeklärten Königs Stanislaus August Poniatowski zu bleiben. Dort war er tätig bis zu seinem Tod im Jahre 1780.

Bellottos Ruhm sind die umfangreichen Bilderserien, die er vor allem von Dresden und Warschau gemalt hat. Noch nie waren Städte mit gleicher Ausführlichkeit und Abbildungstreue in einer ähnlich künstlerischen Vollkommenheit dargestellt worden. Bernardo wählte in der Regel für seine Gemälde ein gestrecktes Breitformat, in dem er seine Veduten übersichtlich und großzügig entwickeln konnte. Erst in der polnischen Schaffensperiode begann er die Formate zu variieren, indem er neben größeren auch mittlere und kleinere verwendete.

Dresden und Warschau haben sehr viele Gemeinsamkeiten. Beide Städte sind im Laufe des 18. Jahrhunderts aufs prächtigste architektonisch gestaltet worden, und in beiden Städten ist es ein breit und mächtig dahinströmender Fluß, der den Landschaftsraum bestimmt. Diese Eigenheiten erfaßte Bellotto mit sicherem Blick und legte sie der künstlerischen Bildgestaltung zugrunde. So konnte die reich gegliederte Silhouette Dresdens mit ihren Türmen und Kuppeln über dem spiegelnden Elbstrom das Vorstellungsbild vieler Generationen prägen.

Dresden und Warschau haben aber auch geschichtlich Gemeinsamkeiten, nachdem sie im letzten Weltkriege schwer zerstört wurden: Dresden durch anglo-amerikanische Bombenflugzeuge am 13. Februar 1945 und Warschau durch die Hitlerfaschisten. Danach kommt den Veduten Bellottos ein besonderer Wert zu, überliefern sie doch in einer nicht zu übertreffenden dokumentarischen Treue das Erschei-

„Der Altmarkt in Dresden von der Seestraße aus" (Ausschnitt Schloßstraße und Turm der Katholischen Hofkirche – 1751).



„Scherenschleifer" – Federzeichnung als Studie zu einem Architekturcapriccio, zwischen 1762 und 1765 in Dresden entstanden (54,2×34 cm).

„Krakauer Vorstadt in Richtung der Sigismundsäule" (Ausschnitt).

nungsbild beider Städte aus der Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dem Wiederaufbau besonders von Warschau kam das sehr zugute.

Aber nicht nur den Städten selbst hat Bellotto sich gewidmet; er malte auch ihre landschaftliche Umgebung. Das damals noch kleine Pirna an den grünen Elbhängen, mächtig überragt von der Festung Sonnenstein, und die weiten Wiesenpläne in der Weichselniederung bei Schloß Wilanów bieten sich auf seinen Veduten stimmungsvoll dar. Vielfalt und Abwechslungsreichtum des Künstlers scheinen unerschöpflich. Immer neue Motive wußte er zu entdecken. In Dresden führt er den Betrachter seiner Bilder von den Elbfronten näher zu den einzelnen Bauwerken im Stadtinneren heran: zum Zwinger, auf die Marktplätze, zur Gemäldegalerie im alten Stallgebäude und zur Kreuzkirche, die – später wiederaufgebaut – im Siebenjährigen Krieg zerstört wurde. Und in Warschau sind es die breit angelegten Straßenzüge, die neu errichteten Bauten des Adels, anspruchsvolle Bürgerhäuser und kunstvolle Parkanlagen, die uns fesseln.

Was indessen die Stadtansichten Bellottos so frisch und wirklichkeitsgetreu macht, sind weniger die sorgfältig gemalten Architekturen als vielmehr die figürliche Staffage, die Straßen und Plätze belebt. Man sieht Handwerker bei der Arbeit, Adlige in ihren Karossen einherfahrend, Gemüseverkäufer auf dem Markt, Bürger und Bauern, Kinder, die mit einem Hündchen spielen, Dienstmägde beim Einkaufen, Soldaten, Schausteller, Kirchgänger und vielerlei mehr. Alles ist genau beobachtet und bis ins einzelne getreu gemalt. Auf den Warschauer Bildern nimmt die Staffage einen noch breiteren Raum ein als auf den Dresdener Veduten. Hier erzählt der Künstler in buntem Einfallsreichtum. Die Klassengegensätze von hoch und niedrig, arm und reich treten dabei deutlich hervor, so wie auch der Gegensatz von prachtvollen Adelspalästen und ärmlichen Holzhütten besonders auf den Warschauer Stadtansichten unübersehbar ist. So wird Bellotto zu einem realistischen Schilderer seiner Epoche.

Eine Vorstellung von der Arbeitsweise des Künstlers gewähren die zahlreich erhaltenen Zeichnungen. Nicht nur die Architekturen auf seinen Bildern hat er, oft unter Verwendung der Camera Obscura (Zeichenkamera), in peinlich genau ausgeführten Blättern studiert, auch den menschlichen Figuren ist er mit dem Zeichenstift nachgegangen. Häufig finden sie sich an irgendeiner Stelle im Gemälde wieder; so etwa der Scherenschleifer, den man bei der Arbeit an seinem Rade sieht.

Die in Dresden und Warschau entstandenen Werke Bellottos sind erstmalig in einer Ausstellung zusammengefaßt, die in freundschaftlicher Zusammenarbeit von Wissenschaftlern des Nationalmuseums Warschau und der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden – Gemäldegalerie Alte Meister – aufgebaut und eingerichtet worden ist. Die Ausstellung ist zur Zeit im Albertinum an der Brühlschen Terrasse in Dresden zu sehen. Im Herbst 1964 wird sie nach Warschau überführt werden. Vielen Menschen in beiden Ländern wird damit Gelegenheit gegeben, das Werk des großen venezianischen Malers im Original kennenzulernen, dem Dresden und Warschau zur neuen Heimat geworden sind.

Nur zwei Historienbilder Bellottos zeigt die Ausstellung; sie sind im allgemeinen nicht typisch für sein Schaffen. „Die Wahl des Königs Stanislaus August Poniatowski" (unten zwei Ausschnitte, dabei rechts sein Selbstbildnis), malte Bellotto, obwohl er bei diesem Ereignis nicht dabei war, mit teilweise fast porträthafter Genauigkeit.